

# Das Schwarze Röhr

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP  
Organ der Reichsführung 44



Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH, Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 65, Zimmerstraße 88. Fernruf: 1100 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 65, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste.

Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streif, monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

## Das wird ihnen nicht vergessen!

Aus den zahlreichen uns angekündigten Offensiven der Briten ist nichts geworden, und ihre Unfähigkeit, uns einen wirklichen Zweifrontenkrieg aufzuzwingen und ihre bolschewistischen Kumpane in merklicher Weise zu entlasten, beweist nur, wie weitgehend ihnen die deutsche Gegenblockade den Atem beengte und wie gründlich unsere Luftwaffe ihre Rüstungsbetriebe zerhämmt hat. Aber man muß es ihnen lassen, daß es ihnen dennoch gelungen ist, die Welt mit Nachrichtenstoff über britische militärische Aktionen zu beliefern, und daß sie wenigstens auf einem Gebiet der Waffenanwendung eine Aktivität entfalten, die von niemand anderem erreicht wird.

### Ohne Beispiel

Weder in den beiden abgelaufenen Jahren des gegenwärtigen Krieges noch jemals zuvor in der europäisch-neuzeitlichen Kriegsgeschichte hat eine bewaffnete Macht so viele Völkerrechtsverletzungen begangen wie die britische allein in den letzten Wochen und Monaten! Man hat sich nachgerade daran gewöhnt, daß kaum ein Tag vergeht, an dem über eine derartige Untat nicht mit dokumentarischer Beweiskraft berichtet würde, und man unterläßt es allmählich, daran noch Worte des Erstaunens und der Entrüstung zu knüpfen — so sehr sind piratische Kampfesart und britische Kampfesweise miteinander identisch geworden.

Man kann bei einer Betrachtung dieser Dinge noch getrost alle jene Fälle außer acht lassen, in denen wohl die Tat, nicht aber Absicht und Gesinnung offenkundig sind. Der Soldat weiß am besten, daß überall, wo gehobelt wird, auch Späne fallen. In jedem Kriege werden auch einmal Sanitäter beschossen, Verwundetentransporte und Lazarette getroffen, ohne daß eine böse Absicht vorläge oder nachzuweisen wäre. Davon also ist hier nicht die Rede, wenn auch die Häufung solcher Vorkommnisse zumindest ein Maß von Fahrlässigkeit bekundet, das mit einer ritterlichen Kampfesweise nicht mehr zu vereinbaren ist.

Wenn aber die britische Luftwaffe am hellen Tage ein italienisches Feldlazarett in Ostafrika, das weithin sichtbar als solches gekennzeichnet ist, angreift und zerstört, und wenn sich der britische Nachrichtendienst dieses Verbrechens als eines Erfolges offen röhmt, dann ist damit die Linie gekennzeichnet, auf der sich die Kampfesweise des auf dem moralischen Abstieg befindlichen britischen Gentlemen abspielt.

Die geplante und bejubelte Zerstörung eines Feldlazarets ist aber in dieser Art nur ein Tagesereignis unter vielen. Britische Unterseeboote legen sich im ägäischen Inselgewirr auf die Lauer nach den kleinen Küstenfahrzeugen, auf denen ab und zu auch ein paar deutsche Landser von oder zu ihren Wachstationen reisen, zwingen die griechischen Schiffer in die Boote und die deutschen Soldaten mit MG-Salven unter Deck und versenken die Segler mitsamt ihrer lebenden Fracht. Und das geschieht nicht einmal so, daß man sich an die Entschuldigung klammern könnte, die unglück-

lichen wehrlosen Opfer wären zufälligerweise an einen britischen Kommandanten geraten, der seinen Tropenkoller gerade mit Alkohol kurierte.

Die Besatzungen kleiner Bewachungsfahrzeuge werden nach ungleichem Kampf mit einem britischen U-Boot, hilflos im Wasser treibend, mit Feuerstößen aus dem MG. behaftet. Soldaten, die in Motorsegeln über einen Meeresarm setzen, werden, nachdem britische Überwasserstreitkräfte einige dieser Boote in Brand geschossen haben, so, wie sie wehrlos in ihren Schwimmwesten hängen, von den im Kreise um sie herumfahrenden Zerstörern unter Feuer genommen. Das sind aber weder Zufälle noch Mißgeschicke noch etwa Verbrechen einzelner, die unwürdig wären, den Rock Seiner Britischen Majestät zu tragen. Das ist System, anbefohlene Kampfesweise, Generalstabsarbeit.

Wäre dem nicht so, so würden sich ja wohl Hüter der britischen Ehrauffassung finden, die den britischen Zeitungen in die Parade fahren, wenn sie stolz den Triumph der Zweckmäßigkeit über falsche Sentimentalitäten verkünden. Dies aber geschieht vornehmlich immer dann, wenn britische Flugzeuge wieder einmal ein Seenot- oder Verwundetentransportflugzeug angegriffen oder gar abgeschossen haben. Und die britischen Militärs müssen in der Ausübung des Verbrechens sogar eine Prestigefrage sehen, sonst wäre es nicht denkbar, daß ein Geschwaderkommandeur nicht weniger als 25 Jäger einsetzt, um ein einzelnes italienisches Seenotflugzeug abschießen zu lassen — ein Unternehmen, das allerdings damit endete, daß der größte Teil dieser mutigen Streiter von italienischen Jägern zu Strecke gebracht wurde, die dabei den größten aller bisher im Mittelmeerraum erzielten Jagderfolge errangen.

Vom „Kampf“ gegen unbewaffnete Rote-Kreuz-Flugzeuge bis zur Torpedierung oder Versenkung ganzer Lazarettschiffe — einem Verbrechen, das die Briten gleichfalls an unseren italienischen Bundesgenossen beginnen — ist aber nur ein kurzer Schritt, und es ist offenkundig, daß es überhaupt kein moralisches Hindernis gibt, das die Briten von noch schwerwiegenderen Schritten abhalten könnte.

### Man stelle sich vor:

Auf welchem Tiefstand sittlicher Verkommenheit sie dabei angelangt sind, das kann man sich eigentlich nur vergegenwärtigen, wenn man sich in die Lage deutscher Soldaten versetzt, die von ihren Vorgesetzten ähnliche Befehle erhalten würden.

Man stelle sich vor, deutsche Jagdstaffeln erheben den Befehl, wehrlose britische Seenotflugzeuge zu jagen! Oder deutsche U-Boot-Mannschaften würden angehalten, Schiffbrüchige mit MG-Feuer zu belegen! Die soldatische Disziplin müßte einen Riß erhalten, der nicht mehr zu heilen wäre. Der Deutsche ist so sehr geborener Soldat, daß er jede unsoldatische Handlungswise instinktiv empfindet und ablehnt. Er würde einem Vorgesetzten, der ein Verbrechen begeht oder anbefiehlt, jene inner-

## Die „Hoch“kirche am Ziel



Zeichnung: Bogner

Höher geht's wirklich nimmer!

liche Gefolgschaft aufzukündigen, die die erste Voraussetzung männlicher Kameradschaft ist. Das besagt: unsere Führung würde, selbst wenn sie wollte, sich das gar nicht leisten können, denn sie will sich auf den moralischen Kampfwert ihrer Männer verlassen und nicht auf den erzwungenen Kadavergehorsam eines Söldnerhaufens. Unter den gleichen sittlichen Voraussetzungen würde der deutsche Vorgesetzte bei seinen Männern jeden Verstoß gegen die soldatische Ehre mit allen gebotenen Mitteln ahnden, und würde die Mannschaft selbst sich gegen einen Kameraden auflehnen, der ihren Ehrenschild befleckt.

Dies alles hat mit der Humanität, wie sie im demokratischen Jargon gepriesen und von plutokratischen Kanzlerrednern verkündet wird, nicht allzuviel zu tun. Der Krieg ist nun einmal keine Aktion allseligmachender Menschenfreundlichkeit. Der wehrlose Gegner hat, menschlich betrachtet, gewiß keine höheren Lebensrechte als der bewaffnete.

Aber ebenso wie es ein Zeichen des Mutes ist, dem bewaffneten Gegner gegenüberzutreten, so ist es eine Offenbarung erbärmlicher Feigheit, den Wehrlosen zu fällen. Die Selbstachtung, die Einschätzung des eigenen Wertes gebietet es also, das Leben des Wehrlosen zu schonen.

Der heutige Generaloberst Udet, der erfolgreichste überlebende Jagdflieger des Weltkrieges, verdankt, wie er selbst erzählt, sein Leben einem englischen Gegner, der von ihm abließ, als er erkennte mußte, daß der Deutsche durch eine Ladehemmung wehrlos geworden war. Es scheint aber, als ob die germanisch-soldatische Ehrauffassung, die im Britentum damals noch ab und zu lebendig war, mittler-

weile ausgestorben oder als „lebensuntüchtig“ verdrängt worden wäre. Sie kann ja auch schwerlich gedeihen, wenn sie zu den Anschauungen und Absichten der Führung im krasse Widerspruch steht. Und darauf kommt es an!

Ein System, das den Baralong-Mörder mit einem ehrenvollen Auftrag in die Admiralität berief, das Angriffe auf Seenotflugzeuge und Lazarette offen als Heldenataten und Erfolge preist, wird auch darauf bedacht sein müssen, einen Söldnerotyp zu züchten und zu protegieren, der seines Geistes und stets bereit ist, mit ihm durch den tiefsten Sumpf menschlicher Verkommenheit zu waten.

### Absicht offensichtlich

Wir dürfen uns nun allerdings nicht vorstellen, daß in der britischen Führung Menschen säßen, die aus reiner Perversität Verbrechen auf Verbrechen häufen. Eine dekadente Oberschicht, die, wie die britische, den unbestreitbaren Rekord an Sexualverirrungen hält und jede Art der Perversität geradezu gesellschaftsfähig gemacht hat, mag mit jedem geglückten Kriegsverbrechen wohl auch private Neigungen befriedigt sehen. Indem sie aber das Verbrechen zum System erhebt, gibt sie zu erkennen, daß sie damit auch klar umrissenen Zielen zustrebt.

Das Ziel wird deutlich in den Terrorangriffen der britischen Luftwaffe auf die deutsche Zivilbevölkerung. Man ist längst davon abgekommen, diese nächtlichen Unternehmungen als Angriffe auf militärische, Rüstungs- und Verkehrsanlagen hinzustellen, bei denen wider alle Absichten des Angreifers hin und wieder einmal auch ein Wohnhaus irrtümlich getroffen wird. Es gibt längst eine ganze Literatur, in

der Theorie und Praxis des Luftterrors gegen die Zivilbevölkerung ausführlich erörtert wird. Es vergeht kaum ein Tag, an dem in der britischen Presse die angeblichen Wirkungen des Luftterrors auf die deutsche Zivilbevölkerung nicht eingehend untersucht würden. Und auch die militärische Berichterstattung hält sich auf dieser Linie, wenn sie die Vorteile der großen Höhe preist, in der die britischen Bomber ihre Angriffe fliegen. Man kann aus solchen Höhen zusammenhängende bebauten Flächen, nicht aber einzelne Objekte treffen.

Wer solche Angriffe dennoch fliegt, gibt damit zu erkennen, daß er es aufgegeben hat, die militärisch bedeutsamen Einzelobjekte zu beschädigen, und daß es ihm ganz im Gegentheil darauf ankommt, die Bevölkerung gerade durch die blinde Unberechenbarkeit des Angriffs zu beunruhigen.

Wir müssen hier den roten Faden erkennen,

der von der britischen Hungerblockade und der inneren Aushöhlung Deutschlands im Weltkrieg bis zu der gegenwärtigen Systematisierung des Kriegsverbrechens und zum nächtlichen Luftterror gegen die Zivilbevölkerung führt. Hungerblockade und Dolchstoßpolitik waren zwar unsoldatische, aber immerhin robuste und irgendwie noch geradlinige Methoden der kriegerischen Auseinandersetzung, auf die ein Kriegsführender in der Lage Britanniens wahrscheinlich immer zurückgreifen würde. Aber der so errungene Sieg ist der britischen Moral nicht gut bekommen. Man hat auf den Grundlagen des einmaligen Erfolges eine ganze Wissenschaft aufgebaut. Der Soldat, der den Erfolg ja nicht errungen hatte, trat notwendigerweise in den Hintergrund. Und als Verkünder der neuen Lehre vom leicht zu gewinnenden Krieg spielten sich jene intellektuellen "Psychologen" in den Vordergrund, deren ungestörtes Auftreten stets ein Zeichen fortgeschrittenen Dekadenz der Wirtschafts- und Kulturmöglichkeiten ist.

Der gleiche jüdische Ungeist, der mit wahrer Wonne die Menschenseele nach Komplexen durchstöbert und aus der Seelenkunde eine Wissenschaft vom menschlichen Unrat zu machen sucht, hat auch die innere Ausöhnlung und Zermürbung des Menschen zur Kunst und Wissenschaft erhoben. Der Baralong-Mörder war nur ein brutaler Schlächter. Aber 20 Jahre später gab es einen Baralongismus, und man stößt heute an jedem englischen Kamin und in jedem englischen Zeitungsblatt auf einen "Psychologen", der imstande ist, das planvolle Kriegsverbrechen als spitzfindige, wohldurchdachte Methodik, als psychologischen Krieg, ja als die neuzeitliche, kräfteparende Kriegsführung überhaupt zu entwickeln und darzustellen, durch die der "Geist" über die plumpen "Materie", der feinervige "Wissenschaftler" über den rohen Krieger siegt. Und von diesem "Triumph des Geistes" bis zu seiner moralischen Rechtfertigung ist ja nur ein kleiner Schritt. Es ist sehr bald "nachgewiesen", daß die Ermordung wehrlos gewordener Soldaten oder überhaupt wehrloser Frauen und Kinder am Ende "humaner" ist als die altmodische Art, Kriege oder gar ritterliche Kriege zu führen, weil die "psychologische Wirkung" dieses abschreckenden Schauspiels geeignet ist, die Widerstandskraft des Gegners schneller zu brechen und den Krieg abzukürzen.

Daß der deutsche Mensch für die Erprobung dieser Lehre das wohl am wenigsten geeignete Objekt ist, steht auf einem anderen Blatt und braucht schwerlich begründet zu werden. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß sie ja von anderer Seite aus bereits hinlänglich und vergeblich erprobt worden ist — ein Versuch, der mit einer vernichtenden Niederlage des Experimentators endete.

Die englische Terrorlehre ist nämlich keineswegs originell, originell ist nur ihre Anwendung auf die Kriegsführung. Der "Individual-Terror" ist schon seit Marx die wesentliche Waffe, mit deren Hilfe die Errichtung einer "Diktatur des Proletariats", lies: des Judentums über die Völker errichtet werden sollte. Schon vor dem Bolschewismus haben sich Nihilisten und Anarchisten seiner bedient, aber es blieb freilich Lenin und den Seinen vorbehalten, aus dumpfen Unterweltinstinkten eine "wissenschaftliche" Lehre zu formen und zu ihrer Verkündung und zur Erforschung der Anwendungsergebnisse eine eigene "Hochschule" zu begründen.

Auch das Wesen dieser Lehre ist die gleiche Vorstellung, daß man durch Terror, durch Aufputschung aller Angstinstinkte einer Masse jeden eigenen Willen nehmen könnte — wie es ja in der Sowjetunion tatsächlich auch geschehen ist. In Deutschland allerdings hat ihre Erprobung durch die Fachleute Moskaus die nationalen Gegenströmungen nicht nur nicht verhindert, sie hat ihnen wie auch in Italien, Spanien und Ungarn überhaupt erst den richtigen Auftrieb erteilt.

Es erwies sich, daß der Terror eben doch nur dort erfolgversprechend anzuwenden ist, wo entsprechende rassistische Voraussetzungen gegeben sind. Im andern Fall erzeugt er eine Gegenwirkung, der Juden und Judenknechte weder körperlich noch "psychologisch" gewachsen sind.

Daran aber, daß Britentum und Bolschewismus von verschiedenen Ursprüngen aus zu gleichen Ergebnissen gelangt sind, dürfen wir

ihre zutiefst begründete innere Verwandtschaft erkennen. Es ist ja nicht etwa so, daß die britische Plutokratie mit dem Bolschewismus erst 1939 oder gar erst 1941 ein taktisch begründetes Bündnis, eine bloße Vernunftfehle miteinander geschlossen hätten. Es ist auch allzu billig, sich vorzustellen, die britischen Lords und Kirchenfürsten beteten nur deshalb für die moskowitischen Priestermörder, oder Stalin versinke nur deshalb in puritanische Frömmigkeit, weil ihnen beiden das Wasser bis zum Halse steht. Es ist nicht "Taktik", daß die britischen Humanitätsapostel die Ausrottung der 400 000 Wolgadeutschen bejubeln, und daß sie geneigt sind, ganz Europa dem Bolschewismus auszuliefern. Sie haben beide, begünstigt durch den alljüdischen Kitt, einen Grad innerer Gleichtartigkeit erreicht, neben dem gewisse Äußerlichkeiten unbedeutend erscheinen.

Ob man den grauen Zylinder oder die

proletarische Schirmmütze trägt, ob man den Fisch mit der Gabel oder mit dem Messer isst, ob man die Frauen offen oder nur auf der Hintertreppe "sozialisiert", ob man Gott sagt und Kattun meint oder gleich den Traktor anbetet, das ist nicht wesentlich. Wesentlich ist das Endziel aller Mühen, und das ist hier wie dort die Versklavung möglichst großer Millionenmassen zum Nutzen weniger Ausbeuter, insonderheit hier wie dort des gleichen ausgewählten Volkes. Und kennzeichnender als jede Äußerlichkeit erscheint uns die Dokumentierung einer beiden gemeinsamen Geisteshaltung, die nicht in der Bewährung, sondern im Terror die Sicherung des eigenen Daseins erblickt.

Seitdem wir in die große Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus eingetreten sind, ist England als militärischer Gegner in eine zweite Linie gerückt. In der nicht unbegründeten Vorstellung unseres sich seiner Kraft bewußten

Volkes ist dieser Gegner sozusagen auf Eis gelegt worden und hat darauf zu warten, bis er an der Reihe ist. Unfähig, diese Gengeschätzungen seiner Kräfte Lügen zu strafen, müßte er die Methoden seiner "psychologischen" Kriegsführung verstärken.

Nun denn, er soll sich bei uns auf solche Weise nicht vergeblich in Erinnerung gebracht haben. Das deutsche Volk und der deutsche Soldat wird um so nachdrücklicher erkennen, daß wir auch an der Front im Osten dem gleichen Gegner gegenüberstehen, dem gleichen Ungeist moralischer und menschlicher Verkommenheit, den auszurotten unsere geschichtliche Aufgabe ist. Und wenn schon von "Psychologie" die Rede sein soll —

Es wäre psychologisch nicht von Vorteil, wenn wir im Toben der Schlacht im Osten das Endziel aus den Augen verlören. England bringt sich in Erinnerung, und wir antworten mit dem alten Ruf: Wir kommen!

## Der Beitrag der Schweiz

In diesen Zeiten, da die Menschen aufgerufen sind, um die Gestaltung einer besseren Welt zu ringen, hat auch die Schweizerische Telegraphen- und Telephonverwaltung beweisen wollen, daß sie nicht abseits steht und daß man auch bei ihr sich die Köpfe über den Gang und vermutlichen Verlauf der Weltgeschichte zerbricht. Das ist an sich nicht die ureigentliche Aufgabe einer solchen Institution. Seit aber das große Palaver von Genf versiegt ist, haben die eidgenössischen Kabel und Morsetasten ihre stille Periode, und keine aufgeregte Reporterstimme reißt die schöpferischen Gedanken des Telegraphenbeamten aus ihrem Hochflug, wenn sie soeben Anschluß an den göttlichen Auftrieb einer himmlischen Kumuluswolke gefunden haben.

Aus all diesen Gründen lasen wir auch in der Augustnummer der von der benannten Telephonverwaltung herausgegebenen, sonst durchaus nüchternen "Technischen Mitteilungen" ein gewaltiges und leider sehr umfangreiches Poem, dessen hochgemuter Verfasser endlich die nicht ganz unwichtige Frage geklärt hat, weshalb es uns überhaupt noch gestattet ist, dieses irdische Jammertal zu bevölkern und teils mit Kriegsgeschrei, teils mit dem Duft frischen Schweizerkäses zu erfüllen.

Vor dem geistigen Auge des Lesers erscheint der liebe Gott, seiner ausdauernden Beschaffung des In-den-Wolken-Thronens zufrieden hingegangen, bis sein scharfes Auge am Sternenhimmel einen Kurzschluß ausmacht:

"Doch, was ist in grauer Ferne dort?  
Warum will der Kleine sich nicht mühn,  
Wie ein wohlerzogner Stern zu glühn?  
Wahrlich, er erlischt in einem fort."

Dieses Enfant terrible kann natürlich nur die Erde sein, "des Herrgotts großes Sorgenkind", wo schon wieder einmal die Völker aufein-

ander schlagen. Da aber platzt ihm der Papierkragen:

"Grimmig blickt der Herrgott auf dies Spiel,  
Und er ballt die Faust zum harten Schlag.  
Dieses ist der Erde letzter Tag,  
Keine Langmut führte hier zum Ziel."

Wenn wir den letzten Tag seltsamerweise dennoch überleben, wenn "des Rächers Blitz" nicht einschlug, wenn in sein Auge vielmehr "ein milder Schein" trat, "als säh es ein unverhofftes Glück" —, so entquoll so viel Großmut bei Gott nicht der Erkenntnis, daß man es ja auch den Deutschen überlassen könnte, da unten endlich Ordnung zu machen und mit gottlosen Bolschewiken und plutochristischen Tempelschändern aufzuräumen, nein —

"Mitten in dem weiten Kampfgefeld  
Lieg ein Bergland, friedlich, hilfsbereit,  
Nächstenliebe und Barmherzigkeit  
Ist die Lösung, die dort heute gilt.  
Ihr werdet's nie erraten, es ist die Schweiz!  
Und dies Land ist auch der Freiheit Hort,  
Ist's seit jenen fernen Tagen schon,  
Da dem Hut es trotzte und dem Thron . . .  
Und — schon vergiß der Herrgott seinen Groll."

Er hat sich's gerade noch überlegt. Wer wird auch das Kind mit dem Bade, die Erde mit der Schweiz ausschütten! Um der Schweiz willen, die es verdient, mögen auch die andern am Leben bleiben, die es nicht verdienen:

"Gnädig blickt er auf die wackre Schar,  
Nimmt ihr schönes Ländchen nun in Schutz;  
Und der Erde, die zwar wenig nutz,  
Schenkt er weitere hunderttausend Jahr."

Und so verdanken wir denn der Schweiz und ihren demokratischen Tugenden Gottes Großmut, unser bisschen Leben und weitere hunderttausend Jahr — nach Ansicht der Schweizerischen Telegraphen- und Telephon-

verwaltung. Das ist doch wenigstens ein Verdienst, Teufel noch mal, das läßt man sich gefallen! Und da gibt es noch Leute, die der Schweiz gram sind, weil sie als einziges Land Europas nicht einen einzigen Freiwilligen gegen die bolschewistische Pest auf die Beine brachte?

Seht ihr denn nicht, ihr Toren, daß es wichtiger ist, dem lieben Gott in den Arm zu fallen und ihn durch demokratische Wohlfälligkeit zu wohlwollender Neutralität zu veranlassen?

Freilich, es gibt Leute, die der Meinung sind, der Handel mit dem lieben Gott sei billiger und bequemer als die Befolgung des Satzes: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!

Aber diese Leute wissen auch gar nicht, worum es geht. Sie denken immerfort an den Gott, der Eisen wachsen ließ. Von dem ist nicht die Rede. Wenn der Schweizer Telegraphendichter Gott sagt, so meint er selbstverständlich den Gott der Pfeifersäcke und Käsehändler.

### Sollte Winston ...?

Friedrich von Holstein, nach Bismarcks Sturz die berühmt-berüchtigte "Graue Eminenz" des Auswärtigen Amtes, ein nüchtern, phantasieloser Beobachter, schrieb 1897 an eine Verwandte einen Brief, worin er auch gewisse Familienangelegenheiten der Churchills streifte:

"Wenn ich Kinder hätte, würde ich das Körpere sehr entwickeln ... In England freilich, wo das Körpere gründlicher getrieben wird als jemals seit der Zeit der Olympischen Spiele, sind die Resultate zweifelhaft. Denn eine liederliche Gesellschaft als das vornehme England, all diese kräftigen, gutgenährten, unbeschädigten Menschen gibt es wohl heuteneingangs. Charakteristisch dabei ist die Gleichgültigkeit der Männer gegen die Verirrungen ihrer Frauen.

Der kürzlich früh verstorbene Lord Randolph Churchill sagte zu einem englischen Diplomaten, durch den die Sache an mich kam: Ich bin ganz fest aufgetreten und habe Mylady gesagt, daß, wenn sie jetzt wieder ein Kind bekäme, ich mich von ihr scheiden lassen würde!"

Sollte Winston ...?

Holstein erwähnt Randolph Churchill, den Vater Winstons, am Rande und nur als Beispiel, es kam ihm wohl kaum darauf an, ihn "schlecht zu machen", an der Wahrheit seiner Bekundung ist nicht zu zweifeln. Lady Churchill, einer amerikanischen Plutokratengesellschaft entstammend, hat sich also mit den Sitten der britischen Hocharistokratie schnell vertraut gemacht und ihrem etwas klapperigen Randolph vermutlich einen kräftigen Stallburschen vorgezogen. Und Randolph selbst muß ja — seine Äußerung beweist es — zu seinen eigenen Fähigkeiten kein allzu großes Zutrauen gehabt haben. Man könnte also nur zu leicht geneigt sein, anzunehmen, daß Winstons wirkliche Vorfahren ebenso unaristokratisch gewesen wären wie sein Aussehen.

Dem aber steht eine Tatsache entgegen, die Winston in seinen Erinnerungen selbst umständlich beschreibt: Vater Randolph wurde verrückt und endete in geistiger Umnachtung. Wenn es sonst auch nichts gäbe, was den Vater mit dem Sohn verbindet, der Fortbestand dieser Erbmasse ist verbürgt. Der pathologische Herosrat Winston Churchill wird viel wahrscheinlicher von einem Narren abstammen als von Stallburschen oder Zureitern, die im allgemeinen gesunde, unkomplizierte, robuste NATUREN sind und ihre fünf Sinne recht ordentlich beieinander haben.

Dies muß zur Ehrenrettung des Hauses Churchill nachdrücklich festgestellt werden.

### Vorbereitungen zum Roose-veltkrieg



Na, Boys, habt ihr bald so weit?

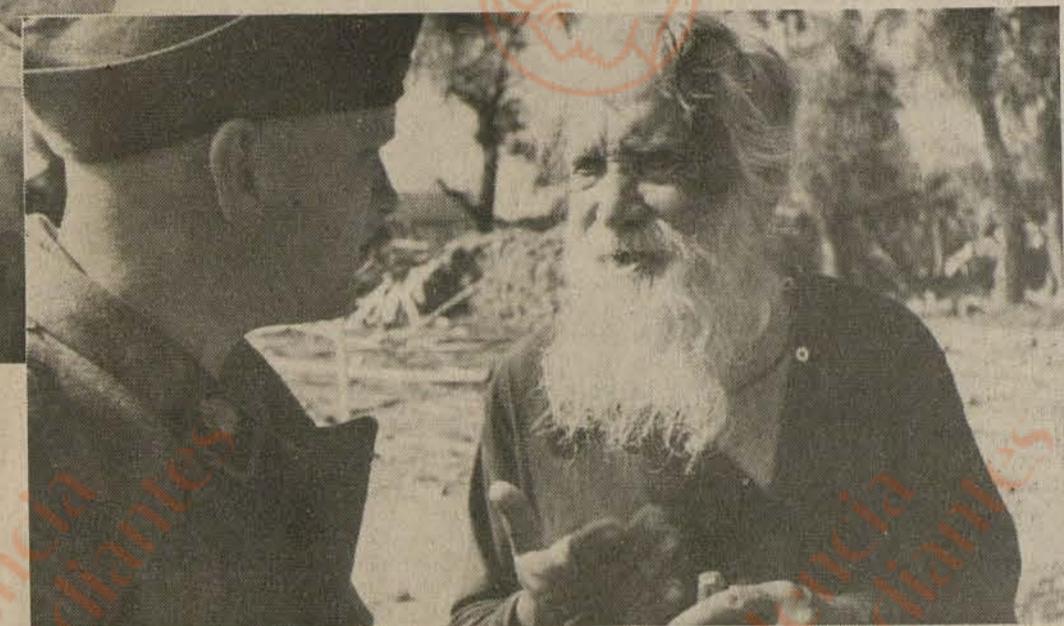
Zeichnung: Bogner

# Leningrad eingeschlossen



In kühnem Vorstoß sind die Verbindungslinien der Bolschewisten zwischen Leningrad und Moskau in deutsche Hand gefallen. Überall zeugen die Trümmer der zerstörten oder verlassenen Kriegsgeräte von der Härte der Kämpfe in diesem Raum

Bild links: Der Auftrag ist erfüllt, die Bahnlinie erreicht. Der Stoßtrupp der Waffen-SS kann sich nach erfolgreicher Durchführung seiner Sonderaufgabe endlich ein paar Augenblicke der Ruhe gönnen. — Bild unten: Aus ihren Verstecken kommen alloritisch verschüchterten Dorfbewohner und erzählen von den Grauenheiten der Sowjets



Sehr lange, während die gewaltigen Ereignisse im Südabschnitt der Ostfront im Mittelpunkt des Weltinteresses standen, während uns die Meldungen vom Fall der wichtigen sowjetischen Industriezentren am Dnjepr und am Schwarzen Meer in Atem hielten, bahnten sich im Norden neue, in ihrer Tragweite damals noch nicht abzusehende Erfolge der deutschen Waffen an. In kühnem Stoß aus dem Baltikum heraus schoben sich die deutschen Truppen immer weiter nach Nordosten vor. Das Ziel war bald jedem einzelnen, der an diesen Angriffshandlungen beteiligt war, klar: die Einschließung Leningrads. Durch das mutige und unaufhaltsame Vordringen unserer finnischen Waffenbrüder, die Seite an Seite mit den Männern der Waffen-SS den Durchbruch am Ladoga-see erzwangen, ist es nun gelungen, diesen gigantischen Schlag gegen die zweitgrößte Stadt der Sowjetunion zu führen. Als nun auch Schlüsselburg im Sturm genommen wurde, war damit der Ring geschlossen; die letzten Verbindungswägen dieser wichtigen Industriestadt der Bolschewisten mit Moskau sind unterbrochen. Leningrad, die Stadt der Oktoberrevolution, das alte Petersburg, das von den Bolschewiken den Namen Lenins, des Begründers der sowjetischen Terror- und Grauenherrschaft, erhalten hatte, ist auf sich gestellt — von aller Welt abgeschnitten. Zu den 3 Millionen Einwohnern dieser Stadt kommen nun noch mehr als 1 Million Truppen, an die der Befehl ergangen ist, die Stadt zu verteidigen bis zur Vernichtung. Woroschilows Plan, von hier aus dem deutschen Stoß von Norden her in die Flanke zu fallen, ist damit restlos gescheitert — Leningrad, die Millionenstadt an der Ostsee, zugleich der letzte Stützpunkt der Sowjet-Ostseeflotte, ist eingeschlossen. Mögen die Bolschewisten in ihrer Verzweiflung auch noch so zähne Widerstand leisten, mögen sie auch mit den grausamsten Mitteln um diese Stadt kämpfen — die jüngste Geschichte, von der deutschen Wehrmacht mit dem Schwert geschrieben, lehrt klar und eindeutig: wo deutsche Soldaten einen Ring geschlossen haben, da gibt es kein Entrinnen mehr, da bleibt nur eine Parole: Kapitulation oder Vernichtung!



Bei Tag und Nacht kam der Vormarsch nicht zum Stehen, über Flüsse und Seen, durch Sumpfe und durch die fest ausgebaute Verteidigungslinien des Feindes drangen die schnellen Truppen vor, um den Ring um Leningrad zu schließen

Bild links: Unübersehbar weit dehnt sich das flache Land. Alle strategisch wichtigen Punkte sind besetzt, der Gürtel, der die zweitgrößte Stadt der Sowjetunion umschließt, wird von Tag zu Tag stärker und drückender

Bild rechts: Ständig erhöhen sich die Zahlen der Gefangenen, die in einzelnen Auffanglagern zum Weitertransport gesammelt werden



# Die Erben der Väter

Wir waren in der großen Atempause nach dem Waffenstillstand im Westen über die Schlachtfelder des Krieges von 1914/18 gegangen und gedachten der toten Väter. Keiner der jungen Soldaten des Sieges schämte sich vor den Kolonnen der Kreuze seiner tiefen Erstürmung. Wir hielten den Lorbeer in den Händen und suchten die Stirnen derer, denen ein Schicksal die Vollendung ihres Kampfes versagt hatte. Stolz und Trauer, Schmerz und Freude schatteten um unsere Blicke. Wir maßen Einsatz, Opfer und Erfolg und spürten vielleicht zum ersten Male den tiefen Atem unserer völkischen Geschichte uns berühren. Wir grüßten die Toten, und unser Gruß war Dank.

Dank an die Toten und Dank an die Lebenden, an jene Männer, die sich nicht betrügen ließen durch den November 1918, die nicht an einem Ende standen in der Zeit des Niederbuchs, die nicht in kleinster Beschränkung Vergessenheit suchten vor dem tragischen Ausgang, sondern über den Untergang den Glauben an die Zukunft fanden.

Hundert ausgesprochen, fast schon zur Binsenwahrheit geworden, ist das Wort, daß das Schicksal des Weltkrieges nicht ein blinder Schlag des Zufalls war, sondern die letzte Prüfung nach einem satten Jahrhundert für den Aufgang unserer Sendung. Diese Prüfung war der Frontgeneration auferlegt, jenen Männern unter ihr, die aus dem Weltkrieg eine unabdingbare Verpflichtung für ihr Volk übernahmen in dem Augenblick, wo ihr neuer Einsatz heller Wahnsinn zu sein schien. Jene Männer, aus deren Reihen einer hervortrat: der Führer!

Namenlos im Einsatz, betrogen um das Opfer, verfeindet wegen des Glaubens, haben sie den Ruf des Schicksals erfüllt. Von 1914 bis 1933 war kein Tag ihres Lebens ohne Kampf gewesen. Neunzehn Jahre währte die Bewährung, bis sie die Führung von Volk und Reich in ihren Händen hatten. Neunzehn Jahre Kampf, neunzehn Jahre Einsatz, wer diese Spanne durchmessen hatte als Sieger, der war ausgeglüht und gehärtet, der war berufen zu einer einmaligen Aufgabe.

Das Werden Großdeutschlands, der Aufstieg unseres Volkes aus einer Versailler Kolonie zur führenden Weltmacht in knapp sieben Jahren, die Vorbereitung der ganzen Nation, sich diesen Weg zum Sieg durch keinen auch irgendwie gearteten Eingriff stören zu lassen, die gewaltige Probe, die unser Volk in den zwei Jahren des Krieges einzigartig bestanden hat, sind mehr als ein schlagender Beweis dafür, daß die Schule der neunzehn Jahre, daß dieses Ringen und dieser Kampf aus Namenlosen wahrhafte Führer werden ließen, die ihren Anspruch auf die Führung zu Recht erheben durften.

Die Krisen des 18. und des 19. Jahrhunderts, die heute in dem Widerpart der Demokratien ihre letzten, wenn auch noch starken Zuckungen über den Erdball jagen, waren die Krisen führerlos gewordener Völker. Die Erfolge des Gottesgnadentums hatte sich erschöpft. Legitimität fürstlicher Geburt rechtfertigte nicht mehr den Führungsanspruch. Die geistigen Bindungen, die gewissermaßen die Metaphysik der Throne bildeten, waren im Schwinden. Das Leben drängte zu einer neuen Ordnung, um sich selber zu erhalten, aber die Hand des Ordners fehlte. Die Anarchie fegte die Throne hinweg, die kampflos geräumt wurden. Das Mittelalter liquidierte sich selbst, indem es seinen Führungsanspruch ohne Widerstand aufgab.

Der Ablauf der neunzehn Jahre bis zum Sieg des Nationalsozialismus mußte sich mit schicksalhafter Zwangsläufigkeit so gestalten; jede Gnade der Vorsehung in dieser Zeit wäre eine Schwächung des Kampfwillens geworden, ein Hammerschlag zu wenig auf den Stahl der Zukunft.

Dann kam der Sieg, der Durchbruch zum Reich, dann erfüllte sich in der unvorstellbar kurzen Zeit von sieben Jahren der tausendjährige Traum. Oft schien es, als ob die Früchte der Erfüllung in herbstlicher Überreife uns zufallen würden. Nach neunzehn Jahren Opfer, Kampf und Entzag war so vieles fast unvorstellbar, daß mancher nicht mehr zu denken wagte, um nicht die Einmaligkeit des Glücks in den Bildern der eigenen Vorstellung sich zu stören.

Wir aber wußten, daß nicht die Einmaligkeit des Sieges, sondern allein der Bestand der

neuen Ordnung Ziel sein durfte, sonst hätte der Kampf keinen anderen Wert gehabt als einen historischen, wäre er nur Berg zwischen Wellen gewesen, Sonnentag in der Geschichte der Nation.

Wir wußten das und wußten auch, daß um unser Volk die Verwandlungen der Völkerkrisen sich auswirkten, nicht erneuernd, sondern in steigendem Maße zerstörend, wir wußten, daß die Gegner auf den Abend unseres Sonnentages warteten. Wohl hatten sich im Nationalsozialismus unlösliche Bände zwischen Frontgeneration und der Jugend der Kampfzeit geknüpft, aber dennoch war uns, die wir den Bestand erstrebten, das tausendjährige Reich, die Frage der Nachfolge vom ersten Tag des Sieges an brennend geworden.

Die Jugend lebte in der Sonne des neuen Reiches. Sie lebte in den Siegen, und je jünger sie zu uns trat, um so mehr waren die 19 Jahre des Kampfes für sie Sage geworden, Sage und Heldenlied. Aber wieviel Heldenlieder waren im Lauf der Geschichte schon verklungen, wieviel Sagen zu Märchen geworden! Wieviel Siege hatten wir im Lauf der Geschichte schon im Frieden verspielt! Wie leicht wird das Feindliche zum bösen Wolf aus dem Märchen, an den man am Ende nicht mehr glaubt, weil man ihn nie gesehen hat.

Da kam der Krieg. Und mit dem Krieg gegen Polen, Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Jugoslawien und Griechenland die Serie der neuen Siege. Wir jagten die Gegner über die Straßen, wir zerbrachen in einmaligen Stürmen jeden Widerstand, wir duldeten an keiner Front eine Wiederholung vergangener Schlachten. Die Sondermeldung des Sieges gehörte fast schon zum Alltag.

Wir aber, die wir draußen waren, beugten uns im Westen vor den Gräbern unserer Väter. Und begannen uns selbst zu prüfen.

Mit uns kämpften die Soldaten des Weltkrieges, oft fassungslos über das Tempo der Schlachten. Wir fragten uns oftmals selber in den großen Pausen zwischen den Feldzügen, ob wir nicht unsere eigenen Siege zu schnell vergessen werden.

Da rief die Weltverschwörung den Osten gegen uns auf, den Gegner, dessen Gespenst die neunzehn Jahre des alten Kampfes überschattet hatte. Man dachte, uns damit tödlich zu treffen. Drüben in London setzte man alle verlorenen Hoffnungen auf diese Karte. Ja, uns schien es, als ob dieser Trumpf überhaupt über zwei Jahre Niederlagen hinweg das heimliche Rückgrat des englischen Widerstandes gewesen wäre. Man wußte drüben, daß dieser Kampf im Osten sich jenseits aller gewohnten Spielregeln abspielen wird.

## Die Zukunft fest begründet

Wir nahmen auch diesen Gegner an, wir haben ihn geschlagen und werden ihn restlos vernichten. Denn in London hatte man sich in einem Punkt gründlich verrechnet. Der Kampf mit den Bolschewiken, der keine Vergleiche verträgt mit unseren bisherigen Feldzügen, hat einen Vergleich in uns hervorgerufen, den mit dem Weltkrieg. Wer im Osten steht und kämpft, versteht diesen Vergleich und versteht noch mehr. Die neunzehn Jahre werden dort lebendig, Weltkrieg und Kampfzeit, beides gemeinsam.

An einem Abend des ausgehenden Sommers 1941 trafen wir in einem Transportzug mit jungen Kameraden zusammen. Sie kamen von Smolensk und fuhren in die Heimat zur Führerschule. Wir brauchten uns nicht viel zu erzählen, wir sahen uns an. Niemals vergesse ich die Augen jener kaum zwanzigjährigen Soldaten. Es war nicht mehr das unbekümmerte Leuchten der vergangenen Monate, es war in ihren Blicken etwas Neues darin, etwas Neues und dennoch nicht Fremdes. Sie alle trugen den Blick des alten Weltkriegssoldaten, der vor Douaumont lag oder in Flandern, sie alle, die aus dem Osten kamen. Wir hatten die gleichen Erlebnisse, von welcher Front wir kamen, ob aus Norden, von der Mitte oder aus dem Süden.

In dieser Stunde wurde offenbar, daß der Osten mit seinen Kämpfen gegen die Horden der Vernichtung, daß dieser Krieg mit seinem Entweder-Oder die Erben der Weltkriegsgeneration wachgerufen hat, daß dort drüben die Nachfolge bestimmt wird, die Nachfolge, die in eiserner Legitimität die Führung in harte Hände übernehmen wird. Die Unversöhnlichkeit prägt sich ein, das Wissen um die Vernichtung des Schlechten, des Infernalischen. Weltkrieg in der Härte des Kampfes, Weltkrieg durch Material und Strapazen, Kampfzeit durch die treibenden Hintergründe, durch die feindliche Führung, die sich dort drüben unseren Waffen stellt.

Der Osten ist für Deutschland schicksalhaft, der Krieg im Osten wird in der Forderung nach Bewährung dem Reich die Erben einer Generation stellen, deren Lebensspanne sterblich, deren Lebenswerk unsterblich ist.

Der Osten wird aber auch das deutsche Schwert so ausglühen, daß der Gegner der letzten Schlacht sich um den Ausgang des Waffengangs nicht mehr zu sorgen braucht.

Vom Eismeer bis Odessa kämpfen wir jetzt schon im Vorfeld Britanniens!

## Bitte nicht lachen!

Wenn wir auf einem Spaziergang durch den Zoo den Pavianen mit der unappetitlichen roten Kehrseite — also den Bolschewiken unter den Affen oder gewissermaßen den Affen in dritter Potenz — zuschauen, dann dünken uns die Darbietungen ihres Familienlebens wie auch ihre uns zugedachte Gebärden sprache zwar roh und gemein, aber es kommt doch keiner auf den Gedanken, sich

persönlich apostrophiert und beleidigt zu fühlen, und wir sind einer hohen Zoodirektion nur zu Dank verpflichtet, daß sie uns das Innenleben der mißbrätenen Vetttern in so eindringlicher Weise studieren läßt. Nicht anders ist es mit der bolschewistischen "Propaganda". Sie verläuft auf einer Ebene des Denkens, die von der unsrigen zu weit entfernt ist, als daß sich irgendwelche Berührungspunkte ergeben

## DEUTSCHER SOLDAT!

### DIE HITLERBANDE MACHT DEUTSCHLAND ZUM HURENHAUS

DIENE DOKUMENTE HIER ZEIGEN DIR, WOMIT DEINE OFFIZIERE SICH DIE ZEIT VERTEIBEN.

Zwischenbulletin	Ruh in einer Vollmondnacht	Reichskußamt	Reichskußamt	4	1
		Bundesschein für 1 Schäferstündchen	Bundesschein für 1 Schäferstündchen	Gelegenheitskuß	Gelegenheitskuß
Auf Du und Du	Ein Wiener Bisseli	Reichs-Kußkarte		5	2
Beim Mondchein-Wolke	Dauerkuß	Gültig bis 30. Juni 1941		6	3
Bor dem Schäferstündchen	Jungenkuß	Name: Siegfried Bäuerle		111707 *	
Für Berbunkungs- bekanntmachung	Dauerkuß	Wohnort: Halle			
I	II	Straße: 10 Pfostenstr. 4.			
Wochenend- zulage	Wochenend- zulage	Ohne Namenseintragung ungültig! Nach Abreise: Bergsteig aufbewahren!			
III	IV	Freundschafts- und Verlobungsfest ohne Karte Alle Jungen und Jungfrauen können auch ohne Karte geführt werden.			
Sonntags- zulage	Sonntags- zulage	Junge, hübsche Dame kann eine Sonnenfarbe auswählen.			

## Die Wache

Dem Bruder, dem Erben des Gefallenen

Bleibe getreu und gedenk',  
Wenn die Flur dir ergrünzt,  
Wenn der Tag hervorgeht im Licht  
Und der Abend im Frieden,  
Daß ein Herz dir zerbrach,  
Daß ein Lächeln entwand.  
Darum neige die Stirn.

Felder, die du bestellt,  
Früchte vom Heimatbaum,  
Lehen aus Totenhand,  
Ehrbedingt — heilig gesprochen!  
Wenn vom Walde du kehrst,  
Vergiß am Grenzstein die Wache nicht,  
Hoch und schlank,  
Schwertgegurtet den schmalen Leib:  
„Angetreten,  
Brüder zum Dienst!“

Gräfin Erika Schulenburg

könnten. Wenn so ein moskowitischer Jude die deutschen Soldaten auffordert, nicht gegen die bolschewistischen "Brüder" zu kämpfen, so fällt uns notgedrungen der Zoo-Affe ein, für den die Welt eine Welt voller Affen ist und dem es verweht bleibt, zu begreifen, daß man den Bedürfnissen anderer Wesen nicht mit Affen-Gedanken und Affen-Gebärden gerecht werden kann. Wir fühlen uns weder berührt noch gekränkt, aber wir reagieren mit dem Ausruf: Herrgott, wie groß ist doch dein Tierreich!

Man hat die Primitivität der bolschewistischen Propagandaparolen damit zu erklären versucht, daß sie sich im inneren Gebrauch an entsprechend primitive Abnehmer wende: die Bolschewiken würden es sich nicht vorstellen können, daß man außerhalb ihrer vier Wände etwas höhere Ansprüche stelle. Diese Meinung ist eine noch viel zu gute Meinung. Die Wahrheit ist viel einfacher.

Bald nachdem in Deutschland die Lebensmittelkarten eingeführt worden waren, kam ein Spaßmacher auf die Idee, eine "Reichskußkarte" zu fabrizieren, die alsbald sogar in Papiergeschäften zu haben war und viele Abnehmer fand. Die Reichskußkarte war einer Brotkarte nachgeahmt und enthielt Abschnitte, die auf einen Kuß in einer Vollmondnacht, auf Wiener Busserl, Dauerküsse, 5-Minuten-Brenner, Sonderzulagen für Fronturlauber und andere nahrhafte Dinge lauteten. Ein wahrhaft harmloser und nicht einmal schlechter Scherz!

Etwas weniger geschmackvoll, in seiner humoristisch gedachten Bestimmung aber gerade durch seine Dürbheit eindeutig war ein Flugblatt einer angeblichen "Reichsversicherungsstelle für Familienzuwachs", die sich durch einen "Kreisdelegierten" an leistungsfähige Männer wandte. Das Ding war vorerst im Biersumpf geboren und nicht mehr und nicht weniger wert als neckische Postkarten, wie sie an "Männerabenden" herumgereicht werden. Aber es wäre bei uns zulande keinem Narrenhäusler eingefallen, es ernst zu nehmen.

Nun — die Bolschewiken haben es aber ernst genommen! Sie haben sowohl aus der "Kußkarte" wie aus dem Rundschreiben des "Kreisdelegierten" — aus dem sie der "besseren" Orthographie halber verständnislos einen „Kreisdelegierten“ machen — ein Flugblatt hergestellt und beide über den deutschen Linien abgeworfen mit der Erklärung:

„Deutscher Soldat! Die Hitlerbande macht Deutschland zum Hurenhaus. Diese Dokumente hier zeigen dir, womit deine Offiziere sich die Zeit vertreiben.“

Sie haben wirklich geglaubt, es gebe bei uns Kußkarten — und zwar nur für Offiziere, wie es bei ihnen Brotkarten für eingetragene Bolschewiken gibt —, und auch die Erzeugung des Nachwuchses sei bei uns besonders privilegierten Mannsbildern vorbehalten. Und sie beeilten sich, den ahnungslosen deutschen Soldaten auf diese unerhörten Zustände aufmerksam zu machen.

Das ist nun aber kein Reinfeld, wie er jeder Mann passieren könnte. Das setzt schon eine starke Blödheit voraus, für die uns einfach der Maßstab fehlt. Und das beweist, daß in Sowjetrußland gar nicht so sehr die primitiven Massen als vielmehr die Propagandisten selbst ein „geistiges“ Niveau halten, wie es bei uns noch nicht einmal unter den Dorftrotteln als zulässig gilt.



Die Zähne hängen eng  
mit dem Blutkreislauf zusammen.  
Ist es ein Wunder, daß frische Zähne  
den Körper vergiften?

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

## Geglückte Überraschung

WPK. Die ersten Sicherungen einer Aufklärungsabteilung der Waffen-SS hatten den Rand des Waldgebietes erreicht, in dem wir zwei Tage lang den Sowjetrussen gejagt hatten. Unermüdlich waren die Männer auf Spähtrupp kreuz und quer durch das zum Teil sumpfige Gelände gefahren und hinderten den Feind, sich auch nur die kleinste Pause zu gönnen. Nur vereinzelt leistete er noch fruchtlosen Widerstand.

Endlich hatten wir das Dunkel des Waldes hinter uns und schauten in ein beinahe friedliches Tal. Vor uns ein paar Hütten, wie wir sie zur Genüge kannten, links ein Weiher, der im Innern eines Morastes spiegelte, und in östlicher Richtung streckten sich die Ausläufer des Waldes bis zum Horizont.

Nichts war vom Feind zu sehen. Also wird untergezogen, da unser Auftrag erfüllt war, bis der Befehl zum neuen Einsatz eintrifft. Die Flanken werden gesichert. Nach vorn rollt eine Pak auf der Straße, um jede Überraschung aus dem Dorf zu vereiteln.

## Man müßte Salat haben . . .

In diesem Augenblick bittet unser Schlächter, ein unersetzer Franke, um die Erlaubnis, aus einem Feld Kartoffeln für die Einheit zu beschaffen. Auch Salat wollte er versprechen. Bisher hatte er sich redliche Mühe gegeben, Abwechslung in den Speisenzettel zu bringen, aber nur teilweise war es ihm gelungen. Was er jetzt wollte, war die Krönung seiner gastronomischen Weisheit. „Salat mit jungen Kartoffeln!“ Einer Fata Morgana gleich tauchte der heimliche Herd vor unseren Augen auf. Wir sahen uns vor einem weißgedeckten Tisch sitzen, spürten förmlich einen lukullischen Duft aus der Küche in die Nase ziehen . . .

Er durfte losgehen, und die Augen von vielen hundert Männern blickten der Staubwolke nach, die in Richtung auf das Dorf davonschwam. Plötzlich hörte man den Kommandeur rufen:

„Ja, zum Teufel, wo fährt denn der Lümmel hin? Der ist ja bereits über die Paksicherung hinaus!“

Richtig. Die Staubwolke verschwand eben hinter den ersten Häusern des Dorfes. Er war, scheinbar ohne es zu merken, über die vorderste Sicherung hinweg direkt ins Niemandsland gebraust. Und somit der östlichste Soldat der Ostfront. Da, war das nicht eben ein MG? Jetzt wieder! Sogar Karabiner begannen zu schießen. Schade um ihn, er war ein netter Kerl. Nur unglaublich schusselig. Durch seine eigene Schuld brachte er sich nun in eine höchst unangenehme Situation. Hoffentlich konnte er sich rechtzeitig in Sicherheit bringen, denn schon oft war er gerade noch mit einem blauen Auge davongekommen.

Aber was nützt das Trauern. Sollten wir ihn seinem Schicksal überlassen? Nein. Durften wir uns aber verraten? Das noch weniger! Also blieb uns nur eins: Ein Spähtrupp zur Rettung unseres Verpflegungsministers!

Mitten in die Vorbereitung, es war Ehrensache, daß jeder vor wollte, schreit einer: „Dort, auf der Wiese, an dem äußersten Haus links, da läuft er!“

Wirklich, wir konnten ihn ausmachen. Sprang doch der arme Kerl wie toll herum, schlug Haken, warf sich zu Boden, rannte weiter . . . Aber, eigenartig! Es war gespenstisch lautlos. Wir hörten keinen Schuß fallen. Und doch rannte der Kerl wie besessen umher. Das Glas an die Augen. Vielleicht machen die Sowjets Jagd auf den einzelnen Mann. Zuzutrauen wärs ihnen . . . Nein, auch das nicht. Keine Bewegung im ganzen Blickfeld außer dem springenden und hüpfenden Schlächter. Ein groteskes Bild.

## Was war denn los?

Jetzt raste er auf die Häuser zu, verschwand. Und wenig später sahen wir die bekannte Staubwolke aus dem Dorf herausfliegen, auf uns zu. Mit kochendem Kühler hielt der LKW. unter uns, und eine unformige Masse kletterte unbeholfen aus dem Führersitz. Ein Wesen ohne Gesicht. Nur einen Fleischklumpen als Gesicht. So schien es uns. Stumm deutete es auf den Laderaum, auf dem sich tatsächlich Salatköpfe und frische Kartoffeln befanden. Außerdem noch eine große Flasche, die vorher nicht dort gestanden hatte, gefüllt mit einer undefinierbaren Flüssigkeit.

Besorgt fragten wir, was denn los gewesen wäre. Wir hätten doch Schüsse gehört. Darauf erschien in dem Klumpen eine winzige Öffnung, wie sich herausstellte, war das der früher so ausdrucksvolle Mund unseres Schlächters, und wir vernahmen folgenden hastigen Bericht:

„Im Dorf brannte ein sowjetischer Panzer . . . und die Munition hatte Feuer gefangen . . . dadurch wurden die Bienen unruhig und überfielen mich . . . als ich gerade vierzig Liter Honig aus einem Stock holte . . . es sollte eine Überraschung sein . . .“

Das hatte er voll und ganz erreicht, wie die befreind einsetzenden Lachsalven bestätigten. Seit diesem Tage hat unser Schlächter den vielsagenden Namen: die Beule.

WPK-Kriegsberichter Wolf Ackva

# Für die Waffen-SS

## Ein toller Bursche

WPK. Wohl vermuteten wir in den großen Wäldern, in der Nähe des Dnjepr, noch sowjetische Truppen, könnten uns aber in dem rollenden Vormarsch nicht darum kümmern. Durchstoßen bis zum Dnjepr und dann die einzelnen Gebiete einkreisen und säubern, den Bolschewiken den Übergang zum jenseitigen Ufer des breiten Stromes abzuschneiden, das war unsere Aufgabe.

Und in den Wäldern waren noch Sowjets! In S., einem kleinen Bauerndorf, waren die äußersten Führer der 3. Kompanie unserer WPK-Aufklärungsabteilung ausgestreckt. Dort hatten wir, wie in jedem Ort, einen „Bürgermeister“ eingesetzt, der die Aufgabe hat, die Arbeiten seiner Dorfgenossen zu beaufsichtigen. Aber auch jede heimliche Verbindung mit den Bolschewisten hatte er uns zu melden, wenn das Dorf nicht unser Kriegsschwert streifen sollte! Und so erfuhren wir es: Am frühen Morgen eines Tages, Ende August, kam der Dorfchulze zu unserer Wache, verängstigt und scheu um sich blickend, ob ihn auch wohl niemand sähe. Zu ihm kamen in der Nacht ein Kommissar und drei Soldaten, die für ihre Kameraden Verpflegung forderten. Drei Sack Mehl, Fleisch, Zucker, Salz und verschiedenes anderes. Es sollte ihnen bis zum Abend in eine kleine, etwa 300 Meter entfernte Forsthütte gebracht werden. —

Versprengte Sowjets, nichts mehr zu essen, keine Möglichkeit mehr, zu entkommen! Dieser Kommissar hielt seine Bolschewisten also noch zusammen, es mögen den angeforderten Lebensmitteln nach, etwa 100–200 Mann gewesen sein, die in ihrer Verzweiflung vielleicht manchen deutschen Soldaten aus dem Hinterhalt abgeknallt hätten. Der Führer des 1. Zuges, dem die Sicherung in diesem Dorf oblag, beschloß, die Bande am Abend auszuheben. Ruhig und sachlich teilte er seine Männer ein, der Fang müßte glücken; aber was für einen Fang sie machen könnten, konnten sie jetzt noch nicht ahnen!

In der Abenddämmerung war es so weit. Von allen Seiten war das scheinbar leblose Haus am Walde eingeschlossen. Die Männer krochen heran, die Gewehre entsichert, Handgranaten im Koppel oder im Stiefelschaft. Bis auf zehn Meter waren sie schon heran, dann empfing sie plötzlich ein Feuerhagel. Die Fenster der Hütte wurden lebendig, es sprühte den An-

greifern Schützen- und Maschinengewehrfeuer entgegen. „Feuer frei — Handgranaten raus! — doch gingen die Worte des Zugführers schon unter in dem krachenden und vernichtenden Feuer der WPK-Männer, die mit entschlossener Wut, Meter um Meter sich vorwärtspflügen, das Haus stürmten. Handgranaten flogen durch die Fenster hinein, und in wenigen Minuten steht ein Flammenmeer auf, die Schüsse daraus verstummen, und das Leben dort drinnen hat scheinbar aufgehört...

Unter den Männern des 1. Zuges befindet sich auch ein Finne. Blond und stramm, 21 Jahre alt, und seine ewig lachenden, blauen Augen werden nur dann schmal und hart, wenn wir die Sprache auf die Sowjets bringen. Auf seiner feldgrauen Uniform hängt das finnische Tapferkeitskreuz, erworben im finnisch-russischen Krieg 1939/40! Jetzt allerdings ist es unter der Tarnjacke verborgen, und der Stahlhelm verdeckt seine sonstige Fröhlichkeit, denn er liegt mit seinen Kameraden vor dem Forsthaus, Schuh um Schuh aus seinem Gewehr den Bolschewiken da drinnen entgegenjagend, die sich verzweifelt wehren. Aber seine scharfen Augen sehen mehr, sie sehen, wie im letz-

ten Augenblick, als das Haus schon in hellen Flammen steht, aus der Hintertür vier Gestalten, gebückt springend, den Waldrand zu erreichen suchen. „Herr Leutnant — — dal!“ Und schon springt er den Sowjets nach, ihm folgend der Zugführer. Im Stehen schießt er, dann springt er wieder katzenhaft vor, schießt wieder. Zwei von den Flüchtenden, die anscheinend den einen Mann besonders zu decken suchen, sind zusammengebrochen. Aber die anderen beiden wehren sich, der eine schießt unentwegt mit der Pistole auf den Verfolger. Aber diese sind bis auf zehn Meter heran. Dem Leutnant gelingt es, den dritten Mann mit einem Schuß niederzustrecken, gleichzeitig stößt der Finne mit sich überschlagender Stimme hervor: „Ah, Ruski-Offizier . . .“, und er schießt wieder, gerade in dem Moment, als der letzte Bolschewik die Pistole erneut gegen seinen Zugführer richtete! Der Schuß sitzt schlecht, der Sowjetoffizier ist nur geschrackelt, kniet wieder hoch und schießt weiter. Nun ist der Finne auf drei Meter heran, eine Kugel pfeift ihm an der Schläfe vorbei, er senkt sein Gewehr, und im wuchtigen Stoß durchbohrt das Bajonett die Brust des Gegners...

## Das EK. ist der Lohn

Damit hat der Kampf aufgehört. In dem brennenden Haus fanden wir am anderen Morgen die verkohlten Leichen von etwa 25 Bolschewisten. Aber der Kommissar wird im Schein einer Taschenlampe gründlich untersucht, und da machen wir die wichtige Entdeckung: Es ist ein GPU-Divisionskommandeur und Leiter der Militärschule in Baku, wie aus einer handschriftlichen Bestätigung Stalins hervorgeht, in der er seiner Verdienste wegen belohnt wurde. Der Finne sitzt etwas abseits, in seinen Augen funkelt es, vielleicht kommt das von einer blanken Pistole, die im weiten Feuerschein des brennenden Hauses seltsam gleißt und die der Finne in der Hand hält — die Pistole des toten Kommissars. Der Leutnant sagt zu ihm: Die können Sie behalten, da haben Sie einen feinen Fang gemacht!

Am nächsten Morgen wird das Waldgebiet gesäubert. Unsere Panzerspähwagen fahren kreuz und quer durch die dichten Wälder, die Stoßtrupps der einzelnen Kompanien kämpfen ab. Die Artillerie funk hinein, wo sich irgend

was bewegt. Die Granatwerfer fauchen systematisch die großen Gebiete ab. Viele von den Sowjets haben wir noch erwischt, sind es alle? Das ist schwer zu sagen, denn der Schlupfwinkel in solch großen Räumen sind zu viele. Da aber der Anführer unschädlich gemacht worden ist, dürfte dieses Gebiet feindfrei sein, denn nach alter Erfahrung verkrümeln sich die Soldaten der sowjetischen Armee dann schnell und gründlich, um plötzlich als Zivilisten wieder ihren Heimatdörfern zuzustreben, wie so viele Hundertausende längs der Straße, die friedlich ihre Arbeit wieder aufnehmen und nicht mehr kontrolliert werden können.

Der tapfere Finne aber steht nach einigen Tagen in Reih und Glied angetreten, inmitten seiner finnischen freiwilligen WPK-Kameraden, weil ein finnischer General zu ihnen sprechen will. Dann heißt es plötzlich: Rottenführer T. vortreten, und unser Divisionskommandeur heftet ihm, im Beisein des finnischen Generals, persönlich das Eiserne Kreuz an die Brust...

Alexander Hummel, WPK-Kriegsberichter



Aufn.: WPK-Reth (Assopress)

# Ein anderes Leben

„PK. Wie war doch noch die kleine Geschichte von jenem russischen General, der, auf dem Turm einer Zitadelle stehend, seinem Gegenüber, dem Preußen, gern ein Beispiel tapferen Soldatenmutes geben möchte und deshalb aus der sinnlosen Eingebung eines Augenblicks heraus dem ihn begleitenden Muschik befahl, sofort und ohne zu zögern von der Bastion in die schwindelnde Tiefe zu springen? Der Soldat im Leinenkittel jedenfalls überlegte keine Sekunde, machte kehrt und sprang in den Tod. Der Preuße aber, befragt, ob er selber auch die Ehre habe, ebenfalls solche Helden zu kommandieren, ließ sich nicht befragen, glaubte hingegen rechtlich, dieses Ergebnis wie so manche Unbekanntlichkeit russischer Lebensäußerungen einzige und allein in der leeren, unbewegten Stumpfheit des Gesichtsausdruckes jenes Mannes erkennen zu müssen, und antwortete mit hörbarem Aufatmen in der Stimme: „Nein, Gott sei Dank nicht!“

Irgendeine kleine Begebenheit im wirbelnden Frontgeschehen dieser Tage mag jene halbvergessene Anekdote wieder in mein Gedächtnis zurückgerufen haben. Vielleicht war es damals unbewußt in Msch das Bild des jungen „Mannes gewesen, der an der letzten Dorfes eben seine zwanzig Gefangenen abgeliefert hatte und nun, verschmierlt und verdeckt, die nassen blonden Haare unterm hochgeschobenen Stahlhelmland in die Stirn geklebt, da stand, ohne die dumpfen Blicke der Sowjetsoldaten zu spüren, die seinen Rücken entlangkrochen, und uns Vorüberfahrenden in die Gesichter sah, irgendwo einen Kameraden zu entdecken — mit einem befreindenden Lächeln um Mund und Augen, als freue er sich nur über einen gelungenen Streich?

Sie alle waren keine Landsknechte oder Eisenfresser, meine Kameraden in sieben Feldzügen, die ihr Lachen behielten und kein Ducken vor der immer gegenwärtigen drohenden Unberechenbarkeit des Todes mehr kamen — voller Wünsche und Hoffnungen wie du und ich mit der Heimat verbunden, sie, an denen so viel Liebe hängt, und die, die so viel Liebe zu geben vermögen.

Der Feldzug der Sowjetunion begann, und schon am gleichen Tage erhielten wir unsere Feuertaufe. Ich erinnere mich noch, daß die ersten Stunden des Kampfes wieder neu für uns waren, dann wichen die Spannung, der kleine innere Anlauf war getan. Der Gegner aber, zäh und hinterlistig, betrieb den Krieg auf seine eigene Art.

In unserer Kompanie waren es drei Mann gewesen, Insassen desselben Fahrzeugs, die in allem besonders eng zusammenhielten. Später jedoch schien es, als wäre der eine, ein langer blonder Junge von neunzehn Jahren, durch irgendwelche Geschehnisse etwas aus seinem Gleichgewicht gekommen und nun nicht mehr mit ganzem Herzen bei der Sache. Er ließ sich zwar nichts anmerken, tat wie immer in stiller Weise seine Pflicht, als wäre nichts geschehen, ohne daß es uns aber verborgen bleiben konnte, daß er sich in seinem Wesen verändert hatte. Jemand erzählte daraufhin, daß ein Brief daran die Schuld trüge, ein Brief voller Mißverständnisse, wie sie vielleicht immer und zu allen Zeiten zwischen sich Liebenden einmal vorkommen und die sich auch sonst leicht beseitigen ließen, nun aber an der Front ein anderes

Gesicht bekamen und selbst nicht kleiner dadurch wurden, eine fast wochenlange Reise hinter sich gehabt zu haben. Wir sprachen untereinander oftmals von unseren Mädels und zeigten mit einem gewissen Stolz Ihre Bilder herum, wie es niemals anders sein wird, solange es eine Front gibt und Soldaten, die sie bilden. So auch jener eine, der bisher fleißig mitgetan und die gleichen harmlosen Scherze wie wir gemacht hatte, bis dies auf einmal anders wurde und er fortan zu unseren Ausführungen schwieg. Das Gerücht um den jungen Freiwilligen wollte sich bewahrheiten, um so mehr, als wir merkten, daß er mit größerer Spannung als sonst dem jeweiligen Postempfang entgegenzusehen schien. Aber sooft wir auch dazu angetreten waren, sein Name wurde niemals mehr erwähnt.

Der weitere Vormarsch vollzog sich mit einer immer heftiger wirkenden Schnelligkeit. Divisionen rollten in stetem Fluß durch teilweise kaum aufgeklärtes Feindgebiet; aufgestellte kleine Sicherungen hielten beiderseits der Straße den Gegner im Schach.

Eines Tages kam während der Fahrt der Befehl, daß sofort größere Mengen gewisser Wagenersatzteile nach vorn gebracht werden sollten. Jene drei Mann nun, deren Unzertrennlichkeit sogar über den Rahmen der Kompanie hinaus allgemein bekannt war, beluden ihr Fahrzeug bis oben hin, überholten dann in scharfem Tempo Kolonne um Kolonne, blieben weite Strecken auch allein, ehe sie nach längerer Zeit an ihrem Bestimmungsort an-

langten und, nachdem der Auftrag ausgeführt war, ihn gleich darauf befehlsgemäß wieder verließen.

Der Weg zurück ging zunächst gut vonstatten. Später glaubten sie jedoch, irregefahrene zu sein, als vor ihren Augen ein vollkommen brennendes Dorf auftauchte, das sie nicht in der Erinnerung zu haben glaubten. Es stimmte aber, die Schilder wiesen die gleiche Richtung, sie erkannten auch am Marktplatz das kitschige Denkmal wieder, welches, ohne Kopf, in seiner Theatralik doppelt komisch wirkte und das Geheimnis für sich behielt, wen es eigentlich einmal darzustellen hatte. Vor Stunden noch stand dort in scheuer Herzlichkeit die Bevölkerung mit Milch und Wasser bereit, jetzt war kein Mensch mehr zu sehen, die Milch war in breiten Lachen verschüttet, und das Heiligenbild, vorher an den Sockel gelehnt, lag nun zertrümmert auf der Erde. Ein Riesenfeuer war entstanden, das Qualm und Hitze unerträglich werden ließen. Tief über der Straße aber hingen die starken sowjetischen Telegraphendrähte, strichen metallisch singend an der Karosserie des Wagens entlang — es gab ein Schaben und Kratzen, und ehe sich's die Männer versetzen hatten, waren sie mit der Vorderachse festgefahren. Als sie ausstiegen, um den Schaden zu betrachten, war nichts außer dem hellen Zischen der Flammen ringsherum und dem dumpfen Krachen verkohlenden Gebälks zu vernehmen: sie schienen allein zu sein. Nur der Wind trieb in breiten Schwaden knistern den Funkenregen herüber.

suchte der Freiwillige in ihnen nach den Pappschachteln der Gewehrpatronen, füllte sich die Taschen und kehrte dann um. Im Zurückgehen schlug ihm plötzlich irgend etwas gegen den Arm, es schwirte und zuckte in den Fingerspitzen, während er im Laufen seine Hand bewegte — da riß ihn der Schmerz mit einem Schlag in die Wirklichkeit zurück. Völlig unvorbereitet stand er ihr gegenüber. So ein Blödsinn, dachte er, so ein Blödsinn —. Er vermeinte, in dem Qualm um sich herum ersticken zu müssen, der Rauch trieb ihm die Tränen in die Augen, und er stolperte, geschwächt vom Blutverlust, über das Feld, ohne sofort die andern zu sehen. Er fand nur einen, jenen mit dem angeschwollenen Fußgelenk, der aus irgendeinem Grunde weitergekrochen war und ganz woanders lag, als sie alle drei vorher, und sank erleichtert nieder.

Nun kommt das Entscheidende: Hinter dem Freiwilligen, ohne daß dieser es bemerkte, war sofort der andere Kamerad und Fahrer des Wagens aufgesprungen, in der Absicht, es ihm gleichzutun und, wenn möglich, das Fahrzeug wieder in Gang zu bekommen. Bei den ersten Bränden aber mußte ihn bereits die Kugel erwischen haben. Der Letzte sah ihn zur Erde fallen und glaubte ihn bereits tot, als er später jedoch die matten Rufe des nur Getroffenen über das Feld klingen hörte und er sich untermaßlos Schmerzen, und ohne an die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen zu denken, sofort daran machte, seinem Kameraden zu helfen. Trotz aller Anstrengungen war es ihm aber nicht möglich gewesen, weiter voranzukommen.

Dem jungen Kriegs freiwilligen drängte das Blut in heißem Sturz zum Herzen. Nun zur Besinnung gelangt, glaubte er alle Dinge mit einer übergewissen Klarheit zu sehen. Er wußte um die Gefahr, der er eben knapp entronnen war, und vom Schrecken geschüttelt, erkannte er die Grenzen, die allen Möglichkeiten gesetzt sind. Sein blasses Gesicht verschwamm im Schatten, als er nach der Richtung fragte, die der Davongelaufene eingeschlagen hatte, und es hielt ihn kaum, die Antwort abzuwarten, die der andere ihm gab. Er schloß die Augen. Das, was er vorher nicht zu bemerken oder zu fühlen vermeinte, brach in diesem Augenblick mit verstärkter Gewalt über ihn herein. War nicht jeder Schritt zweimal getan worden und jede Begegnung zweimal geschehen? Er stand allein. Niemand war da, ihm selber zu helfen.

Da riß er sich hoch. Das Feld vor ihm war leer, er kam ins Laufen und tat es doch nicht mehr im Traum oder um seines eigenen Lebens willen. Jener fortgeworfene Russenmantel dort auf der Erde hätte ihm etwas von seinem Besitzer zu sagen gehabt, der nicht weit ab liegen mag, das Gewehr im Anschlag. Nun gibt der seinen Schuß ab, die Kugel zwitschert, aber da ist sie auch schon vorbei. Der Kamerad aber in des Freiwilligen Arm, den der ruhig Schritt für Schritt zurücksliept, lebt und lächelt, als fühle er sich geborgen ...

Als die Spitze der nächsten deutschen Kolonne das Dorf erreichte, nahmen sie die Sowjets in die Zange. Der größte Teil von ihnen wurde vernichtet, nur wenigen gelang die Flucht. Die drei „Männer wurden gefunden. Sie hatten nicht viel zu berichten, und der Kriegs freiwillige schwieg, als wäre nichts geschehen. Er war zum Mann geworden.

„Kriegsberichter Joachim Wulf

**Kleine Wunden schnell verbunden mit Hansaplast**

Hansaplast-elastisch ist stets gebrauchsfertig! Im Nu angelegt, sitzt dieser praktische Schnellverbund unverrückbar fest. Er wirkt blutstillend, keimtötend, heilungsfördernd.

Genauso auf den Namen **Hansaplast** achten!

**Die Schuh polier mit Kavalier**



Am 11. August 1941 fiel bei den Kämpfen im Osten mein über alles geliebter Mann, unser einziger Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager,

„Hauptsturmführer

**Kurt Brekle**

Hauptmann u. Komp.-Chef in einem Inf.-Rgt. einer „Panzergrenadierdivision. Träger des Goldenen „H“-Ehrenzeichens

Er gab sein Leben für Führer und Vaterland. In tiefem Schmerz im Namen aller Angehörigen Ruth Brekle, geb. Waldenmaler Heidenheim/Brenz



Für Führer und Vaterland fiel am 1. Juli 1941 bei den Kämpfen im Osten unser einziger und hoffnungsvoller Sohn

**Fred Hertlein**

„H-Sturmmann in der Waffen-SS im blühenden Alter von 19 Jahren.

Im Namen der Angehörigen: A. Fück und Frau Luise Frankfurt (Main), Merianstr. 25; Kassel.



Bei einem Stoßtruppunternehmen fiel am 23. Juli 1941 im Osten mein innigst geliebter Mann, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager

**Christian-Friedrich Haym**

„H-Obersturmführer in der Waffen-SS. Er gab sein junges Leben, getreu seinem Eide, für die ewigen Werte Deutschlands.

In stolzer Trauer:

Elsa Haym, geb. Krieger; Wolfgang Haym, Pastor, u. Frau Edith, geb. Storch; Renate-Marie Haym; Dr. Rudolf Krieger, „H-Staf. I. H-Führungsstab Hauptamt u. Hochschuldozent, u. Frau Anny, geb. Krieger; Dietlinde Krieger Oranienburg, Julius-Schreck-Straße 32.



Für seinen geliebten Führer und für Deutschland fiel am 4. August 1941 in den Kämpfen im Osten mein über alles geliebter Mann

**Hans Riedel**

„H-Ostuf. u. Komp.-Chef in der Waffen-SS, Träger d. Gold. Ehrenz. der HJ. u. E. K. II

Er war mein ganzes Glück und mein Stolz.

Herta Riedel, geb. Buchwald

für alle Angehörigen

Brünn/Mähren, Pirna/Sa., im August 1941



Nach glücklich überstandenem Feldzug in Polen, Frankreich und Griechenland fiel im heimtümlichen Einsatz für seinen geliebten Führer und Großdeutschland am 28. Juli 1941 im Osten unser geliebter Sohn und Bruder

**Friedrich Thöle**

„H-Rottenf. I. d. Waffen-SS, Inh. des E. K. II, d. Infanterie-Sturmabzeichen u. d. Gold. HJ.-Abzeichen sowie anderer Auszeichnungen im Alter von 24 Jahren.

In stolzer Trauer

Friedrich Thöle u. Frau Margarethe, geb. Schmiede, als Eltern; Frieda, Inge, Gretchen, Hans, Hermann u. Ulla, als Geschw. Berlin-Adlershof, Radkestraße 73.



Am 17. Juli 1941 fiel im Kampf gegen den Bolschewismus für Führer und Volk unser innigst geliebter Sohn, unser fröhlicher, guter Bruder, Schwager und Onkel, der Kriegs freiwillige

**„H-Mann**

**Friedrich-Ralph Burmeister**

geb. 26. März 1914 in Reval Gefreiter in einem Lehrregiment

In stolzer Trauer

Friedrich Burmeister u. Frau Hedwig, geb. Löhrl, im Namen aller Angehörigen.

Posen, Hohenzollernstraße 5-7



In einem Lazarett verstarb im Alter von 80 Jahren an einer schweren Verwundung, die er sich im Osten zugezogen hatte, mein über alles geliebter, treusorgender Mann, mein lieber Vati, unser Sohn, Schwiegersohn und Bruder

**Erich Blumenthal**

„H-Stuf. u. Bataill.-Kdr. in der Waffen-SS Inh. des EK. I und II

Er starb den Helden Tod für Führer und Vaterland.

Im Namen aller Angehörigen: Ursula Blumenthal, geb. Borchering z. Melle bei Osnabrück, Oldendorfer Str. 11.



Am 24. Juli 1941 fiel als Angehöriger der Waffen-SS im Kampf gegen den Bolschewismus mein und meiner Kinder guter Vati, unser jüngster Sohn und Bruder, der Hauptsturmführer

**Hubert Hauerwaas**

Inh. des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP.. des EK. II von 1940, des Artillerie-Sturmabzeichen na.

Im Alter von 81 Jahren. Sein ganzes Leben war dem Führer gewidmet, seine ganze Arbeit galt der Zukunft des Volkes.

Im Namen aller Angehörigen: Lotte Hauerwaas nebst Kindern Lilli und Detlef Berlin-Zehlendorf, Quermatenweg 66.

## Mrs. demokratia



Ihr Aussehen verdankt sie der Tatsache, daß sie von Geburt auf jeder Zoll eine Miß war.



Bisher war sie nur „The First Lady“. Nun ist sie glücklich zur „Ersten Kommunistin Amerikas“ avanciert.



Als solche hat sie vor, sich im Kriege große Verdienste als „Petroleuse“ zu erringen.



Natürlich wird sie auch Ehrenmitglied der „Architekt-Loge“; denn der Plan, aus dem „Weißen Hause“ ein rotes zu machen, ist von ihr.



Jetzt, zur Einmachzeit, ist sie wie jede tüchtige Hausfrau mit der Sterilisation alles möglichen beschäftigt.

## Personalchef bei Pythia

Ein Volksgenosse, nennen wir ihn Schulze, hat sich dem Luftschutz verschrieben und schon seit Jahren nichts ausgelassen, was seine Kenntnisse erweitern konnte. Als alter Soldat und SA-Mann brachte er schon gewisse Voraussetzungen für eine soldatische Dienstleistung mit. 1937 ging er auf die Reichs-Luftschutz-Gruppenschule in B., später nahm er einen Kursus auf der Luftschutz-Hauptschule in C. und wurde als Luftschutzlehrer bestätigt. Also — ein Fachmann, wie man ihn wohl brauchen kann. Nebstbei ist er Schulungsleiter seiner Ortsgruppe, Schießwart seines SA-Sturmes und Zugführer im Wehrmannschaftsdienst.

Eines Tages sucht eine Firma mittlerer Größe einen Luftschutzsachbearbeiter. Der Volksgenosse Schulze meldet sich. Zu alt zum Wehrdienst, zu jung fürs alte Eisen, geschult, erfahren, strebsam und tüchtig, am gleichen Orte wohnhaft, müßte er der richtige Mann sein. Trotzdem erhält er die Stelle nicht. Das braucht ihn nicht zu wundern, denn ein tüchtiger Mann ist heute überall begehrt, und an aktiven Luftschutzkräften herrscht kein Überangebot. Auch uns kann die Entscheidung der Firma kalt lassen, vielleicht hat sie einen noch tüchtigeren Mann gefunden; dann sei er ihr gegangen. Aber nun kommt das Merkwürdige, fast gespenstig Anmutende:

Der Volksgenosse Schulze ist nicht etwa abgelehnt worden, weil es sich erwies, daß er nicht zum Luftschutzsachbearbeiter taugte; sondern er wurde abgelehnt auf Grund eines graphologischen Gutachtens!

Im fernen Hameln an der Weser saß der „Betriebsgraphologe“ und bebrüte die Handschrift des Volksgenossen Schulze. Und siehe da — sie verrät ihm, daß Schulze für die Besetzung des Postens „nicht zu empfehlen“ sei. Worauf die Firma, die Herrn Freitag bemüht hatte, davon auch getreulich Abstand nahm.

Wir wollen hier das alte Für und Wider die Graphologie nicht erneut entfesseln. Setzen wir getrost voraus, „es sei etwas daran“. Nehmen wir an, es sei wirklich möglich, aus der Handschrift gewisse Charakterzüge zu erkennen. Dann ist die Graphologie im Verein mit der persönlichen Beurteilung und mit der Erfahrung, die sich aus der bisherigen Leistung und Lebensführung des Mannes ergibt, als ein Hilfsmittel unter vielen anderen geeignet, das Erscheinungsbild eines Menschen aufzuhellen.

Aber der „Betriebsgraphologe“ macht das alles unter einem Aufwaschen, er braucht den Mann weder zu kennen noch gesehen zu haben, was der Mann kann und was er bisher gelernt und geleistet hat, das braucht er nicht zur Kenntnis zu nehmen, er röhrt im Kaffeesatz der Handschrift und weiß von Schulze — hokusokusfidibus — mehr als Schulze selbst.

Der „Duktus“ der Schriftzeichen verrät ihm, was Schulze vom Luftschutz versteht! Und da kann Schulze hundert Schulen und Kurse besucht und seine Fähigkeiten praktisch bewiesen haben: der „Duktus“ widerlegt ihn!

Wie ist das Berufsinteresse des Mannes? „Groß“, schreibt Herr Freitag, „nicht aber so berufssicher.“

Betriebswert? „Trotz Anstrengungen höchstens durchschnittlich zu erreichen.“ Der Betriebsgraphologe weiß das genau, die Art, wie Schulze den i-Punkt setzt, hat es ihm verraten.

Gedächtnis: „Wohl aktiv genug, jedoch zu schematisch verlaufend.“ Das ist zwar Quatsch, aber Schulze macht so merkwürdige Abstriche.

Glaubwürdigkeit? „Erscheint glaubwürdig, ist jedoch zu offen und gewissenhaft.“ Der Herr Betriebsgrapho-

logie hält nur gewissenlose Leute für glaubwürdig. Das hat offenbar etwas mit seinem Beruf zu tun.

Umgang mit Betriebseigentum: „Sparsamkeit und Großzügigkeit oft am falschen Platze, im allgemeinen mehr kleinlich.“ So ähnlich pflegte sich auch die delphische Pythia auszudrücken. Aber sie überließ die Auslegung ihren Kunden, während der Beurteiler die negativen Schlüsse selber zieht.

Besonders beachtlich ist seine Antwort auf die Frage nach der Betriebstreue: „Fraglich, weniger von ihm, sondern mehr von der Firma aus.“

Hier sieht man ganz deutlich, wie der Herr „Betriebsgraphologe“ seiner Brotgeber Honig ums Maul schmiert. Schulzens Handschrift sagt ihm nicht nur, daß Schulze wenig betriebstreu ist, nein, er liest aus ihr sogar die Charaktereigenschaften des Betriebsführers heraus, der Schulze anstellen soll. Eine wahrhaft übersinnliche Leistung!

Von hier bis zur Verleumdung des Opfers ist nur noch ein Schritt: Naturell: ver-

knöcherte Ichnatur ohne offene Auswirkung. Positives oder negatives Übergewicht: Mit Rücksicht auf das vorgeschriebene Alter überwiegen die positiven Eigenschaften. (In seiner Jugend wäre Schulze anscheinend ein Taugenichts gewesen, nur das Alter hindert ihn, es weiter zu sein.) Zuverlässigkeit: begrenzt gegeben.

Dabei heißt es unter Arbeitstrieb: pflichtbewußt, gewissenhaft — also genau das Gegenteil. Der Graphologe ist sich demnach selber nicht klar. Und was soll nun der Personalchef erst daraus lesen?

Das hat mit der „Wissenschaftlichkeit“ der Graphologie gewiß nichts mehr zu tun. Hier werden teils dumme, teils leichtfertige, teils verleumderische Behauptungen zusammengebracht, weil der Auftraggeber für sein gutes Geld ein Gutachten verlangt, das „ausführlicher“ sein soll als die begrenzten Erkenntnisse, die der Herr Betriebsgraphologe der Schrift wirklich entnehmen kann. Mit dieser Scharlatanerie schädigt er aber nicht nur das unschuldige Opfer, er führt auch den Auftraggeber selbst hinters Licht.

## Das geht denn doch zu weit

Denn: was wünscht der Auftraggeber zu erfahren? Zweifellos nur das eine, ob der Volksgenosse Schulze geeignet ist, die Stellung eines Luftschutzsachbearbeiters auszufüllen. Um diese Frage beantworten zu können, müßte der Graphologe zunächst einmal selber wissen, welche Anforderungen an einen Luftschutzsachbearbeiter gestellt werden. Es ist aber nicht anzunehmen, daß er, der täglich ein Dutzend solcher „Gutachten“ abzugeben hat, in fünfzig verschiedenen Berufarten dermaßen zu Hause ist.

Er bemängelt, daß Schulzens Begabung „im Schematischen“ läge? Ja, ist denn ein Luftschutzsachbearbeiter ein Operettenkomiker, dessen Begabung nicht im Schematischen liegen darf? Er findet, daß Schulze einen „höchstens durchschnittlichen“ Betriebswert erreichen würde. Ja, du liebe Güte! Wenn Schulze ein Genie wäre, würde er vermutlich Generaldirektor geworden sein und hätte es gar nicht nötig, sich um eine „durchschnittliche“ Stellung zu bewerben. Was heißt das: seine Entwicklungsmöglichkeit wäre beschränkt? Wollte er etwa Generalluftschutzfahrer werden? Und was heißt das: seine Gesinnung wäre etwas eigenmächtig, obwohl im allgemeinen zeitgetreu? Ist das nicht genug? Und offenbart sich auch die Gesinnung in der Schrift?

Ein graphologisches Gutachten könnte bestenfalls den Sinn haben, dem Betriebsführer gewisse Fingerzeige zu geben, damit er sich ein eigenes Urteil leichter bilden könne. Hier wird das Gesamturteil vorweggenommen:

„Sollte sein guter Wille ausschlaggebend sein, könnte er für die gebotene Position der geeignete Mann sein. Aber seinem guten Willen fehlt bessere Grundschulung und diplomatische Veranlagung. Denn will er auf seinem Posten so übertrieben genau und schematisch arbeiten, kommen Sie aus Unkosten, oftmals auch unnötigen Unkosten überhaupt nicht heraus.“

Der Graphologe will aus der Schrift sogar das Ausmaß der fachlichen Schulung herausgelesen haben, ja, er will sogar beurteilen können, welche Unkosten dem Betriebe „unnütz“ würden. Nachtigall, ich hör dir trapsen!

Der Herr Betriebsgraphologe hat den Herrn Betriebsführer vor Unkosten bewahrt, die ihm der Volksgenosse Schulze verursacht hätte, weil er beim kleinen g eine so große Schleife macht!

Das ist grober, gemeingefährlicher Unfug! Wenn das Verfahren Schule macht, schaltet sich zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein Element des Mißtrauens ein, das zum nationalsozialistischen Grundsatz der Leistung und Bewährung im schroffsten Widerspruch steht.

Der einzelne Volksgenosse hat ein Anrecht darauf, nach seinen wirklichen Fähigkeiten und Leistungen beurteilt zu werden. Und wer es unternimmt, Menschen zu führen, sollte sich auch auf seine Menschenkenntnis verlassen können und nicht zu Scharlatanen Zuflucht nehmen, die sich ihre Weisheiten aus Hühnerdärmen holen oder — aus der Nase ziehen.

## Jede Maske fällt

Am 31. Juli fiel im Kampf gegen den Bolschewismus der SS-Mann Dr. Wilhelm Gorizhan, Leutnant in einer Nachrichtenabteilung. Wenige Tage vorher hatte er einem Freund und Kameraden einen Brief geschrieben. Er ist in vielem kennzeichnend für Wesen und Haltung der jungen deutschen Soldatengeneration, die sich zu einer im „Volk der Dichter und Denker“ wohl erstmaligen Klarheit der Lebensbestimmung durchgerungen hat.

Wenn er von der „Erbmasse“ spricht, die man vielleicht „hier irgendwo vergraben“ würde, so ist diese robuste Anschaulichkeit der soldatischen Ausdrucksweise gewiß geeignet, das Entsetzen der Ästheten hervorzurufen, die ihre Helden lieber im Stile Rilkes leben und sterben sehen. Aber gerade aus der großen Vereinfachung entwickelt sich die klare Linie, die dazu führt, in der Vererbung des Blutes, im Leben der Sippe und des Volkes das Entscheidende, im eigenen Schicksal das Untergeord-

nete zu erkennen. Es ist ein realistischer, aber, da er von allem Beiwerk befreit ist, auch reinster Idealismus, der hier verkündet, vorgelebt und vorgestorben wurde:

„Ich freue mich, daß Deine Familie wohlau ist — kann übrigens das gleiche von meiner behaupten. Leider habe ich erst ein Kind — ich wollte, es wären ihnen schon mehrere, besonders jetzt, da man vielleicht seine Erbmasse hier irgendwo vergräbt. Meine Tochter geht nun in den achten Monat, zuletzt sah ich sie mit 14 Tagen. Manchmal fällt dieser Verzicht nicht leicht. Dann packt man sich aber selbst am Kragen und reißt sich aus solchen Gedanken. Wie winzig und unbedeutend erscheinen sie einem im Vergleich zu dem unerhörten großen Glück, diesen Schicksalskampf für unser ganzes Deutschland in vorderster Linie mitmachen zu dürfen.“

Jeder Tag gibt einem tausend Gelegenheiten, sich selbst zu prüfen und zu zeigen (nicht

immer nach außen), ob man sich wirklich ganz und gar dem deutschen Schicksal unterordnen will, das heißt die letzte Konsequenz auf sich zu nehmen jener langen Reihe, die begonnen wurde mit dem ersten Verstehen des Gesamt-Schicksals und dem Willen, an diesem Schicksal aktiv mitzuwirken.

In dieser unerbittlichen Alternative, die einmal ein Einsatz stellt, fällt alles andere darum herum ab, es hilft kein Winden und Krümmen. Es gibt nur schwarz oder weiß — ja oder nein — Mann oder Jammerlappe — und das ist das Schöne daran. Hier kann sich keiner mehr verstellen. Bis auf die Seele kann man sehen, wo sonst manche Maske davor war...“

## Höchst unchristlich

Das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien übersandte einem Angestellten ein Kündigungsschreiben, das schon unter normalen Umständen die Gewissensbisse eines Grobschlächters erregt haben würde. Der Angestellte aber stand noch dazu als Unteroffizier im Felde, was dem Konsistorium wohlbekannt war, da es die Kündigung an die Feldpostanschrift richtete ...

„Nachdem die Pfarrstelle in Brauna-Lerchenborn vom 1. August 1941 ab endgültig wieder besetzt worden ist, erteilen wir Ihnen die Entlassung aus Ihrer Tätigkeit in Brauna, Kirchenkreis Lüben, mit Wirkung vom 1. August ab. Der Gemeindekirchenrat in Brauna hat Anweisung erhalten, die Zahlung Ihrer Entschädigung vom 1. August 1941 ab einzustellen. Zur Erteilung eines anderen Beschäftigungsauftrages sehen wir uns zurzeit leider nicht in der Lage. Sie haben uns baldmöglichst Bericht zu erstatten, ob — und gegebenenfalls seit wann — Sie Kriegsbesoldung beziehen, bzw. beantragt haben.“

In Vertretung: Dr. Sternsdorff.“

Das Konsistorium wird möglicherweise aus einigen Wolken gefallen sein, als eine Antwort auf diese Rüpelei nicht von dem Unteroffizier, sondern von seinem Regimentskommandeur erteilt wurde:

„Das Schreiben des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Schlesien Nr. V 1542 ... betr. den Unteroffizier M... ist durch eine Beschwerde des Unteroffiziers ... dienstlich zu meiner Kenntnis gelangt. Eine Antwort auf das jeden Frontsoldaten empörende Schreiben wird von maßgebender Stelle erteilt werden. Ich persönlich bezeichne das nur auf materiellen Erwägungen beruhende Schreiben des Konsistoriums gegenüber einem Frontsoldaten als höchst unchristlich.“

K... Oberst und Regimentskommandeur.“

Mit dem aus seinen Himmeln gefallenen höchst unchristlichen Konsistorium mögen demnach auch alle sonstigen Interessenten zur Kenntnis nehmen, daß derartige, auf materiellen Erwägungen beruhende Anschläge auf heimatliche Existenz, Besitz und Einkommen eines Frontsoldaten nicht nur diesen allein treffen.

Die Kameradschaft der nationalsozialistischen Wehrmacht reagiert geschlossen, und wer auf einen Unteroffizier zielt, trifft allzu leicht den Regimentskommandeur, mit dem dann nicht gut Kirschen essen ist.



# Jeder hilft wie er kann...

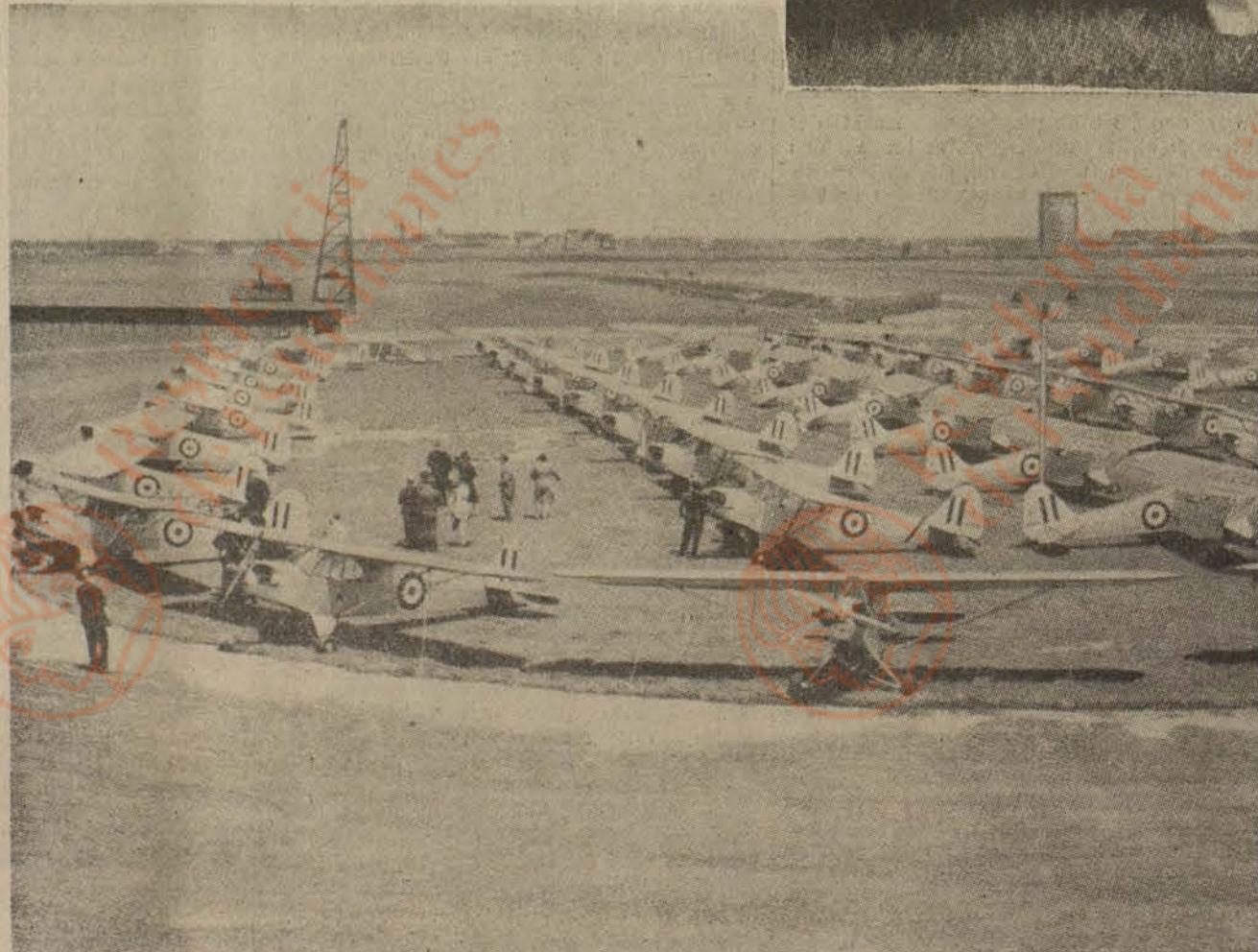
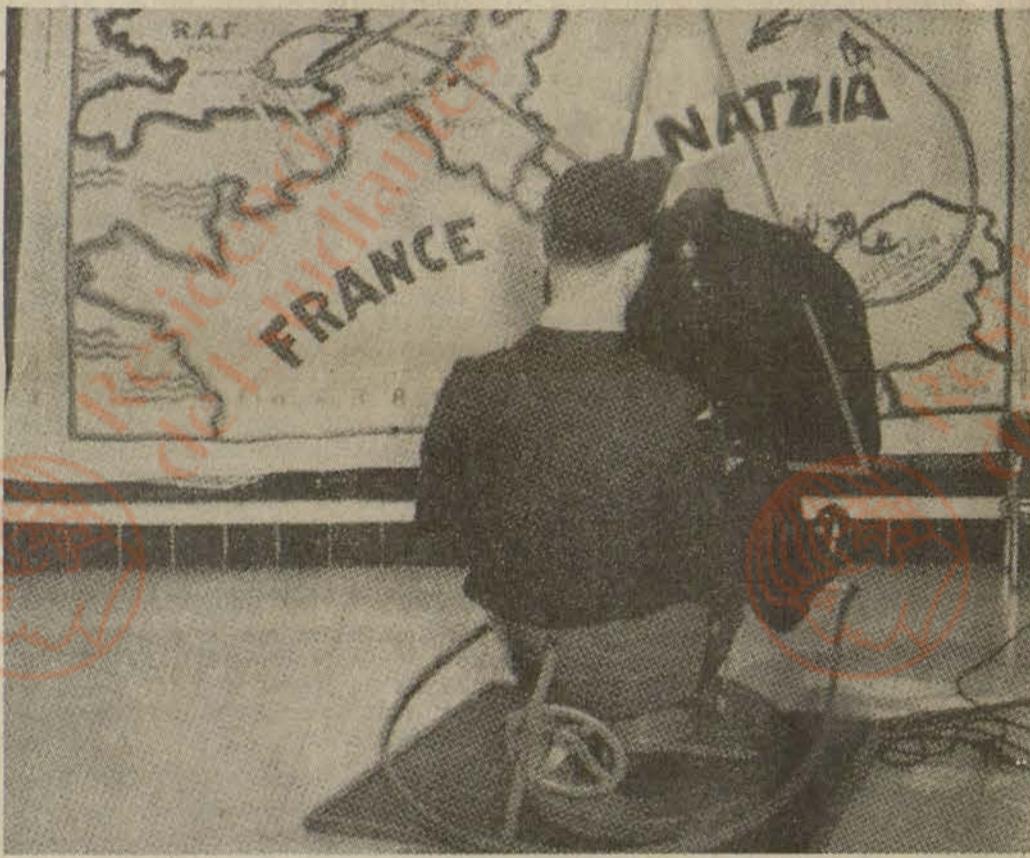
Der Hungermarsch der Veteranen zum Weißen Haus in Washington hatte vor Jahren die Führer von Amerika daran erinnert, daß Kriege nicht mit der letzten Gewinndividende der Wall-Street liquidiert sind, wenn man darüber die Soldaten und die Kriegsopfer vergißt. Der Hungermarsch war peinlich für ein so demokratisches und von Menschheitsidealen erfülltes Land. Heute spielt man drüber überm Teich wieder mit dem Krieg. Vorläufig läßt man noch die Engländer allein ins Feuer, aber man braucht für sich und seine Hilfsvölker Begeisterung. Um nicht die Schatten der hungernden Veteranen zu früh zu beschwören, zeigt man seinem Volk und der Welt, wie sehr man sich um das Schicksal der englischen Flieger kümmert. Jetzt kann Ms. Smith beruhigt sein, wenn ihr Mann von der Nonstop-Offensive nicht mehr zurückkehrt; in Amerika finden sich Menschenfreunde, die uneigennützig für sie sorgen. Während die englischen Bomber wie brennende Fackeln zur Erde gehen, amüsiert man sich beim „Hoppa-Spiel“ und versucht die Strumpfbandreifen über die in die Luft gestreckten Beine eines opferwütigen Girls zu werfen. Oder aber man hilft mit, Berlin zu bombardieren. Nur ist es drüber weit gefahrener als im Flakfeuer der Reichshauptstadt. Auch können sich die Dauermieter der Lon-

doner Untergrundbahnhöfe beruhigen, Amerika kennt ihr Leid; Gertrude Lawrence hat in der Bar ihre „Luftschutzkellerbilder“ aufgebaut und verkündet ihre Kenntnisse am Mikrofon. Die „Flitfires“, die Herr La Guardia „reizend“ findet, tragen in sicherer Sympathie die englischen Erkennungszeichen. Sie laufen bei ihren Flügen von Rummelplatz zu Rummelplatz bestimmt nicht Gefahr. Bekanntschaft mit unseren Messerschmitts zu machen. Das überläßt man den „Spitfires“.

Ja, der Krieg ist doch eine nette Sache, wenn man sich diese Bilder der amerikanischen Zeitschrift „Life“ betrachtet, warum sollte man eigentlich nicht mitmachen. Und 12 000 Dollars sind viel Geld für die englischen Witwen und Waisen, für die Kriegskrüppel der Royal Air Force. Aber man hat sich glänzend dafür amüsiert und Franklin D. in Washington wird sich freuen über die Kriegsbegeisterung seines Volkes.

Und da will einer nicht an die Hilfsversprechungen glauben können!

Velleicht erfindet man für Moskau ähnliche Spiele. Wir schlagen vor: Schlingenwerfen um erlauchte Halspartien und Genickschießstände unter dem Protektorat von Al Capone. Das geht ohne bourgeois Wohltätigkeitsrummel und paßt in die neue Linie.



Die Sensation der Veranstaltung: Das „Hoppa-Spiel“. Ohne Zitern mußte man die Strumpfbandreifen in kühnem Wurf auf die Mädchenbeine praktizieren. Eine Ziellübung von hohem militärischem Wert, bei der die Sieger bestimmt in ihrem Kampfwillen durch nichts mehr irritiert werden können. Hoppa, Soldaten Christi, Halifax sieht's ja nicht! Jeder Treffer wurde mit einem Cocktail belohnt. Der Erfolg war auch gewaltig: 200 Dollars für die lieben Freunde in London!

Bild rechts und rechts unten: 48 Weekendflugzeuge repräsentieren auf dem Wohltätigkeitsrummel mit ihren englischen Kokarden die Kriegsbegeisterung. Jeder Blick auf das englische „Siegeszeichen“, mit denen die amerikanischen Maschinen bemalt sind, kostet Geld. Vielleicht muß heute schon der Seitenwert der dreifarbigem Kokarde bezahlt werden. Das Girl im Fliegerdress kassiert

Bild links: Neutraler Sadismus: Man bombardiert für 1 Dollar im bequemen Sessel Berlin. Ein Spiel für fortgeschrittenen Demokraten





BERLIN

**SCALA**

W. Lutherstr. 22-24 Tel. 259256

im September

ELFIE MAYERHOFER

TANGO-ORCHESTER

CANARO

KARL PEUKERT

BALETT

TATJANA GSOVSKY

USW.

Beginn täglich 19.30 Uhr  
Mittw. Sbd. Stg. auch 16.00 Uhr



HAUS  
VATERLAND

Das große  
September-Programm

Herb. Kawan • Edda Pally  
2 Ewells • Davel & Co.  
Mario & Anny • Orig. 3 Ebertys  
Zamora & Co. • Anny Nowak  
Duo Torrini • Orig. 2 Saigons

Nachmittags  
Familienkaffee auf der Rheinterrasse  
Das-voll Abendprogramm — Eintritt frei  
Eintritt 14.30, Beginn 15.30 Uhr

BETRIEBS-MAKERSKIN

**Winter  
Garten**

Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße  
**Gloria-Expresß**  
Gala-Programm  
mit schönen Frauen  
Sbd., Sonnt., Mittw. u. Do. ab 19.30 Uhr  
Nachw.-Vorstellung  
kleine Preise  
Anfang: Tageszeitungen beachten

**Kabarett der Komiker  
Willi Schaeffers**

Kurfürstendamm 156 97 76 21/23  
Tgl. 7 U. Sonnab. u. Stg. auch 3.30 U.  
Der stürmische Erfolg  
„Träum' von mir“  
Revue von Erwin Bootz  
Montag bis Freitag  
Der 3.30-U.-Tee von Berlin  
Eintr. einschl. Getränk a. ill. Plätzen RM. 1.50  
Vorverkauf von 10 bis 18 Uhr

**KABARETT  
ALT-BAYERN**

Am Bahnhof Friedrichstr. 94. Tel. 182331  
18.30 U. Das lustige 18.30 U.  
Weltstadtprogramm  
Kino 18.30 Uhr Keller ab 17 Uhr

Karl J. Albrecht  
**Der verratene Sozialismus**

Zehn Jahre als hoher Staatsbeamter in der Sowjetunion. 720 Seiten, Umfang mit 110 Abbildungen, kart. RM. 4.50. Demnächst gelangt die ungekürzte Volksausgabe dieses bedeutenden Werkes, das den Bolschewismus schildert, so wie er wirklich ist, zur Ausgabe. Der Verfasser beschreibt, was er in 10 Jahren in der Sowjetunion und im Kreml sah und erlebte, seinen Aufstieg in höchste Stellen und seinen Niedergang, ebenso die Knechtung in endlosen Gefängnissen und das Todesurteil, das das bittere Ende aller Sozialisten in der Sowjetunion ist. Das Buch beweist, daß der Bolschewismus der größte Feind des Sozialismus ist. Nur durch den Kampf gegen Moskau kann dem Sozialismus in der Welt die Bahn frei gemacht werden. Bestellungen an die

Buchhandlung  
Spiegel Verlag Paul Lippa  
Berlin-Friedenau, Sentastr. 6 (S)

LUISE ULLRICH  
KARL LUDWIG DIEHL  
WERNER KRAUSS

**ANNELIE**  
DIE GESCHICHTE EINES LEBENS

Ein Ufa-Film mit  
Käthe Haack / Albert Hahn  
Axel von Ambesser / Eduard  
v. Winterstein / Josefine Dörr

Drehbuch: Thea von Harbou nach dem Bühnenstück „Annelie“ von Walter Lieck. Musik: Georg Haenptschel. Herstellungsgruppe: Eberhard Schmidt

SPIELELEITUNG: JOSEF von BAKY

Im Vorprogramm:  
MÄNNER IM HINTERGRUND • Ein Ufa-Kulturfilm  
Manuskript: Ernst Dahl • Regie: Hans F. Wilhelm

Täglich 2.30, 5.15, 8.00

**GLORIA-PALAST**

**Berolina**  
Dachgarten  
AM ALEXANDERPLATZ  
Einzigartig in Groß-Berlin  
Der zeitgemäße Ausflug!  
Täglich Konzert  
Herrlicher Fernblick • Liegewiesen  
KRUMM  
BETRIEBS

KARTEIEN

5

Juergens  
BERLIN C2 ALEXANDER PL.

Louis Ihrke

Spedition, Lagerung, Möbeltransport, Umzüge mit Auto und Bahn. Berlin-Weißensee Falkenberger Str. 1 Fernspr. 56.07.89/90

**Bettfedern**

In bekannt guter Qual. Muster und Preisliste Bettchenhaus Mühlendorfer Haidmühle 57, B. Wald

**Stottern**

u. a. nerv. Hemmung nur Angst. Ausk. frei. Hausdörfer, Breslau 16/16

**UFA**

UFA-PALAST AM ZOO

Täglich 200 500 800

Käthe Dorsch. Hilde Krahl. Henny Porten

**KOMÖDIANTEN**

EIN FILM DER BAVARIA-FILMKUNST

GUSTAV DIESL • LUDWIG SCHMITZ  
RICHARD HÄUSSLER • FRIEDRICH DOMIN  
ARNULF SCHRODER • WALTER JANSEN u. a.

Drehbuch: Axel Eggebrecht, W. v. Hollander, G. W. Pabst nach dem Roman „Philine“ von Olly Boeheim. Musik: Lothar Brühne. Produktionsleitung: Gerhard Staab

SPIELELEITUNG: G. W. PABST

Das Publikum wurde spürbar gefangen genommen ... die feierliche Schlussteigerung ging unmittelbar in stürmischen, langanhaltenden Beifall über.

B. Z.

CAFE WIEN

der Treffpunkt im Westen

Mangone-Accaci

Deutsch-Italienische Kapelle

KURFÜRSTENDAMM 25 STÜBER UND KRÜGER

Weit über 2 Millionen wurden bisher von den 4 ungekürzten Originalbänden der

**Pfaffenspiegel-Serie**

verkauft!

Der Pfaffenspiegel Die Geißler

Hexenprozesse

Leben und Sterben der Hexen

Gießl 1903 - Zu allen Kassen zugelassen

Gratisbrochure Nr. 33

EXTENSION Frankfurt am Main-Eschersheim

37

Briefmarken

Sammlungen, wertvolle Einzelstücke, keine Massenware, kaufen

Briefmarkenhaus Bock

Berlin 50, Augsburger Straße 37

1. O. v. Corvin

2. O. v. Corvin

3. B. E. König

4. E. Kugel

Ein Trappist bricht sein Schweigen

Lieferung noch möglich. 2000 Seiten Text und Bilder.

Preis der Serie in Leinen RM. 18,50.

Erfüllungsort Dortmund. Bestellen Sie noch heute beim

National-Verlag „Westfalia“

Versandbuchhandlung, H. A. Rumpf, Dortmund 9, Schleiß. 170

Berücksichtigt unsere Inserenten

1. O. v. Corvin

2. O. v. Corvin

3. B. E. König

4. E. Kugel

Ein Trappist bricht sein Schweigen

Lieferung noch möglich. 2000 Seiten Text und Bilder.

Preis der Serie in Leinen RM. 18,50.

Erfüllungsort Dortmund. Bestellen Sie noch heute beim

National-Verlag „Westfalia“

Versandbuchhandlung, H. A. Rumpf, Dortmund 9, Schleiß. 170

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NECKARSULM

NSU

Von Sieg zu Sieg

im Frieden

und im Krieg!

MOTORRADER MOTORFAHRRÄDER FAHRRÄDER